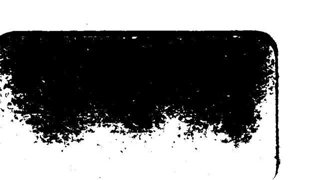

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



SAMMLUNG VON ABHANDLUNGEN AUS DEM GEBIETE DER PÄDAGOGISCHEN PSYCHOLOGIE UND PHYSIOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

H. SCHILLER UND TH. ZIEHEN.

IV. BAND. 6. HEFT.

ÜBER SPRACH- UND SACHVORSTELLUNGEN.

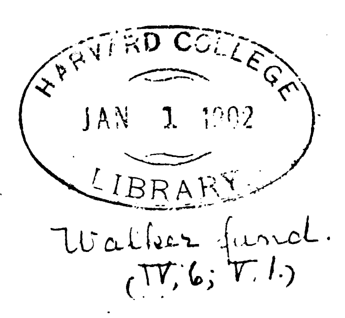
EIN BEITRAG ZUR METHODIK DES SPRACHUNTERRICHTS

VON

O. GANZMANN.



BERLIN,
VERLAG VON REUTHER & REICHARD
1901.



Druck von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei in Cöthen.

Vorwort.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit gaben Versuche und Erfahrungen auf dem Gebiete des deutschen und französischen Unterrichts. In letzterer Beziehung wirkte besonders anregend auf mich ein methodischer Kursus, den Herr Geh. Hofrat Dr. E. von Sallwürk im Winter 1896/97 an der hiesigen Hochschule abhielt. Die dort vorgetragenen Erwägungen führten zunächst zu einer genaueren Prüfung der Gouinschen Methode und zu einer kritischen Betrachtung des neuern fremdsprachlichen Unterrichts überhaupt. Die Versuche im deutschen Sprachunterricht gingen vor allem von der Erkenntnis aus, dass die gegenwärtige Methode des Grammatikunterrichts vielfach für die Förderung in der Muttersprache von minimaler Bedeutung, ausserdem aber eine Qual, ein geisttötender Mechanismus für Schüler und Lehrer ist. Ich wurde in meiner Ansicht bestärkt und befestigt durch Hildebrands Buch über den deutschen Sprachunterricht. Viele Anregung verdanke ich ferner H. Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte und Sütterlins Deutscher Sprache der Gegenwart. Meine psychologischen Untersuchungen fussen hauptsächlich auf der Assoziationspsychologie (Ziehen).

Der Zweck meiner Arbeit ist auf dem Titelblatt angegeben. Ich wollte Grundlagen schaffen helfen zu einer naturgemässen Methode des Sprachunterrichts. Noch auf eines glaube ich aufmerksam machen zu müssen. Ich konnte und wollte hier nicht auf die historische Entwicklung der Sprache eingehen. Es handelte sich mir vielmehr darum, festzustellen, welche Bewusstseinsinhalte bei dem die Sprache im gewöhnlichen Sinne des Wortes Lernenden vorhanden sind. Das Material hierzu schöpfte ich aus Selbstbeobachtung und Beobachtung anderer.

Herrn Hauptlehrer Enderlin in Mannheim möchte ich auch hier für mancherlei Unterstützung meinen Dank aussprechen.

Karlsruhe, im September 1901.

O. Ganzmann.

Inhalt.

I. Einleitung.

Durch neuere Forschungen der Physiologie ist festgestellt, dass das eigentliche Nervengewebe aus Ganglienzellen und Nervenfasern besteht. Die Zellen entsenden gewöhnlich zweierlei Fortsätze, von denen der eine, der Axencylinderfortsatz, länger ist, während die Dendriten sich immer verzweigen. Der Stammfortsatz endet, wie es scheint, immer in einer Verästelung oder Aufsplitterung. Er giebt auf seinem Wege Seitenästchen oder Kollateralen ab. Wir wissen, dass die Nerven bei den peripheren Endorganen beginnen und zu den Zentralorganen leiten und umgekehrt. Die wenigsten Axencylinder legen aber diesen ganzen Weg zurück. Die allermeisten umspinnen nach kürzerem oder längerem Verlaufe mit ihrer Endpinselung eine andere Nervenzelle.[1])

Entsteht durch irgend eine Einwirkung auf ein peripheres Endorgan ein Reiz, so bewirkt dieser eine physikalische, genauer chemische Veränderung der Moleküle des betreffenden Nerven. Die Erregung wird auf der entsprechenden Nervenfaser weiter geleitet. Bei der Verästelung in Endbäume wird sie auf eine neue Zelle und Faser übertragen und pflanzt sich so bis zum Zentralorgan im Gehirn oder Rückenmark fort. Der Erregung, die hier ausgelöst wird, entspricht im Bewusstsein ein psychisches Element, die Empfindung. Diese ist also ein psychischer Parallelvorgang des physiologischen Vorganges der Erregung.[2])

Was wird weiterhin aus der Empfindung? Wir haben auf einem Spaziergange eine Rose gesehen, eine Gesamtempfindung einer Rose erhalten. Unser Weg führt uns weiter. Wir sehen Wiesen, Bäume; auf Feldern sind arbeitende Landleute; eine Schar Vögel zieht über uns hin; beladene Fuhrwerke begegnen uns. Endlich kehren wir in einem Gasthause ein, um uns zu

---

[1]) Vergl. hierzu Edinger, Bau der nervösen Zentralorgane. Leipzig 1896.
[2]) Vergl. Ziehen, Physiologische Psychologie. Jena 1896.

erfrischen. So viele neue Bilder gehen an uns vorüber, dass jedenfalls die Empfindung von der Rose ganz verschwunden ist. Nach einigen Tagen führt uns unser Weg wieder an demselben Garten vorüber, wo wir die Rose erblickten. Wir erkennen sie sofort. Sie ist zwar etwas mehr aufgeblüht, dem Verwelken nahe. Doch wir sind sicher, dass wir dieselbe Rose vor uns haben. Wie kommt es, dass wir die Rose wiedererkennen, dass wir uns ihrer zu erinnern vermögen? Die erste Empfindung der Rose war verschwunden; psychisch war von der Rose nichts mehr vorhanden. Die Rindenerregung jedoch ist nicht ganz erloschen; die Hirnrinde kehrte nicht völlig in den status quo ante zurück: eine materielle Veränderung, eine Spur, blieb bestehen. Wenn wir nun die Rose wieder sehen, so weckt die neue Empfindung das Erinnerungsbild, das die erste Empfindung unbewusst hinterlässt. Dieses Erinnerungsbild heisst man V o r s t e l l u n g. Sie unterscheidet sich wesentlich von der Empfindung. Zwischen Vorstellung und Empfindung besteht vor allem ein qualitativer Unterschied. Die sinnliche Lebhaftigkeit, das unterscheidende Merkmal jeder Empfindung, kommt der Vorstellung überhaupt nicht zu. „Die Vorstellungen des leisesten Rauschens und des lautesten Donners zeigen daher keinen Intensitätsunterschied: beiden fehlt ja alle sinnliche Lebhaftigkeit, also muss auch der Intensitätsunterschied, den Donner und Rauschen in der Empfindung haben, in der Vorstellung verloren gehen. Wir können wohl die Vorstellung von der grössern Intensität der Empfindung haben, aber deshalb ist die Vorstellung selbst nicht intensiver.“ (Ziehen.) Die Erregung ist nach der Empfindung in den Zellen latent und kann als Vorstellung wieder ins Bewusstsein treten.

Eine Empfindung oder eine aktuelle Vorstellung kann eine latente Vorstellung assoziativ ins Bewusstsein heben. Der Geruch von Rosenöl vermag bei mir die Vorstellung irgend einer Rose, einer Rosenanlage usw. wachrufen; ebenso kann dies die Erinnerung, die Vorstellung eines Spazierganges, einer bestimmten Örtlichkeit. Wir wissen, dass eine Gesamtempfindung aus verschiedenen Teilempfindungen besteht, die in verschiedenen Gebieten der Hirnrinde lokalisiert sind; so giebt es eine Sehsphäre, eine Riechsphäre usw. Die Teilvorstellungen müssen also auch in diesen Sphären lokalisiert sein. Da die Zellen der verschiedenen Gebiete durch Nervenfasern direkt oder indirekt verbunden sind, so kann die Erregung einer Zelle sich gewissen Zellen in andern

Gebieten mitteilen. So entsteht eine Assoziation der verschiedenen Zellen. Wenn den erregten Zellen psychisch die Teilvorstellungen entsprechen, so erhellt, dass die Gesamtvorstellung durch Assoziation ins Bewusstsein tritt. Denken wir uns: die Zellen a, b und c werden gleichzeitig erregt. Es ist durch zwischenliegende Nervenfasern eine Assoziationsbahn zwischen den drei Zellen gegeben. Die parallelen Empfindungen und Vorstellungen a, b, c werden dadurch vereinigt. Tritt die gleiche Erregung öfters auf, so wird die Assoziationsbahn a, b, c öfters befahren; sie wird ausgeschliffen. Die Assoziation geht daher immer sicherer, rascher, leichter vonstatten. Sie wird so sicher, dass, wenn a erregt wird, diese Erregung sich ohne unser Zuthun auch b und c mitteilt. Die Assoziation ist automatisch, d. h. zu einer Fertigkeit geworden.

Ähnlich wie sich Teilvorstellungen assoziieren, so auch Gesamtvorstellungen. Nur ist hier deutlich ein zeitlicher Unterschied wahrzunehmen, eine Aufeinanderfolge, während die Assoziation der Teilvorstellungen gleichzeitig erscheint. Eine Rose erinnert uns an eine bestimmte Örtlichkeit, an Personen, mit denen wir beisammen waren, an Vergnügen usw.: Ideenassoziation. Wir können annehmen, dass die Assoziation der Gesamtvorstellungen gleichen Gesetzen unterliegt wie die der Teilvorstellungen. Sie wird bewirkt durch die Nervenfasern. Anstatt einer oder weniger Zellen haben wir bei der Gesamtvorstellung einen Komplex von Zellen. a soll also hier den einer Gesamtvorstellung entsprechenden Komplex von Zellen darstellen, ebenso b und c. Nehmen wir an, die Assoziation hätte sich bisher von a über b nach c vollzogen, so ist denkbar, dass b in der Assoziation zwischen a und c unter einem gewissen Zwang ausgeschaltet und eine neue Bahn zwischen diesen beiden Vorstellungen geschaffen werde. So zeigt die Hirnrinde in ihrem individuellen Ausbau, dass hier noch für das Einzelindividuum durch Einübung neue Bahnen ständig geschaffen werden (Edinger).

Ein wichtiges Moment kommt zu den bisher besprochenen Empfindungen und Vorstellungen durch die Sprache hinzu. Die Sprechbewegungen bilden die wichtigste Gruppe der Ausdrucksbewegungen, die alle gemein haben, dass sie einen motorischen Ausschlag des psychischen Prozesses darstellen, dessen wesentlicher Effekt lediglich darin besteht, diesen psychischen Prozess andern zu verraten. (Ziehen.) Die Sprache ist Mittel des Ausdrucks; ihr oberster Zweck: diejenigen Gedanken und Gefühle

beim Zuhörenden zu erwecken, die den von uns beabsichtigten möglichst analog sind. Es wird von Interesse sein, festzustellen, welche Teilvorstellungen etwa durch Hören und Sprechen eines Lautkomplexes, eines Wortes, wachgerufen und welche Partien der Hirnrinde im Zusammenhange damit erregt werden. Wir hören z. B. das Wort Rose. Eine sensorische Erregung des Gehörnerven wird hierdurch erzeugt; sie gelangt in die Hörsphäre der Gehirnrinde, löst dort eine Empfindung aus und hinterlässt eine Gehörsvorstellung. Auch die Gesichtsvorstellung der Mundstellung und Mundbewegungen usw. derjenigen, die wir sprechen sehen, ist wahrscheinlich in ähnlicher Weise in der Hirnrinde vertreten. Sprechen wir das Wort Rose aus, so tritt eine Erregung in einer bestimmten Gegend der motorischen Region auf, welche sich auf einer zentrifugalen Bahn zu den Sprechwerkzeugen fortpflanzt und den Lautkomplex Rose durch eine eigentümliche Kombination von Kehlkopf-, Lippen-, Zungen- und Gaumenbewegungen zum Ausdruck bringt, so dass ein Dritter uns das Wort Rose aussprechen hört. Durch interzentrale Bahnen sind die Hörsphäre und die motorische Sphäre eng verbunden.

Wenn wir auf die früher erlangten Vorstellungen von „Rose" zurückgehen, so haben wir eine Gesichtsvorstellung (eigentlich immer einen Vorstellungskomplex), eine Riechvorstellung, eine Tastvorstellung, vielleicht eine Gehörsvorstellung (Rauschen des Windes, der durch die Büsche fährt); dazu kommt jezt eine Gehörsvorstellung des gesprochenen Wortes, eine Gesichtsvorstellung der Bewegung der Sprechwerkzeuge, eine Bewegungsvorstellung des gesprochenen Wortes. Wir haben also zwei Gruppen: Sachvorstellungen, die das psychische Äquivalent des Dinges, hier der Rose bilden — und Sprachvorstellungen, die von der Sprache her stammen. Diesem psychischen Vorgang entspricht die physiologische Thatsache, dass die Sprachhörvorstellungen z. B. in einer ganz bestimmten Stelle der Hörsphäre, in der oberen Schläfenwindung, zu suchen sind. Bei krankhafter Zerstörung derselben hört das Wortverständnis auf, obwohl alle andern geistigen Funktionen intakt bleiben können. Der Kranke hört die gesprochenen Worte noch sehr gut; aber er erkennt und versteht sie nicht mehr: Worttaubheit. Ebenso ist es mit den Gesichts- und Bewegungsvorstellungen. Ist z. B. die motorische Sprechsphäre zerstört, so vermag der Kranke die Worte nicht mehr auszusprechen, obwohl er sie hört, sie versteht, obwohl

die peripherischen Sprechwerkzeuge vollständig in Ordnung sind usw.: motorische Aphasie. Zu den genannten Sprachvorstellungen kommen später noch Schriftvorstellungen; die Gesichtsvortellung des gelesenen Wortes und die Schreibbewegungsvorstellung des geschriebenen Wortes.

Betrachten wir nochmals den Vorgang der Assoziation, der zur Gesamtvorstellung „Rose" führt. Das Kind nimmt eine Rose wahr. (In Wirklichkeit tritt natürlich die Gesamtheit dieser Vorgänge nicht auf einmal ein.) Es werden in den verschiedenen Hirnsphären Erregungen ausgelöst, die Spuren (Residuen, latente Vorstellungen) zurücklassen. Die Nervenbahnen und -zellen erfahren durch diese Erregung eine materielle Veränderung, „eine bestimmte räumliche Anordnung in bestimmter Weise zusammengesetzter Moleküle". Diese Anordnung, die anfangs sehr lose ist, wird nach und nach durch öftere Erregung, d. h. durch öftere Wahrnehmung der Rose, eine feste. Es entsteht eine bestimmte Disposition der Ganglienzellen, und damit ist eine deutliche Vorstellung erworben. Wenn nun das Kind später eine Rose sieht, so löst die neue Empfindung das Erinnerungsbild der Rose aus. Der neue Reiz bewirkt z. B. eine materielle Erregung von Ganglienzellen der Sehsphäre. Diese teilt sich vermöge des Gesetzes der Ähnlichkeitsassoziation den von früher molekular veränderten, „abgestimmten" Erinnerungszellen der Rose in der Sehsphäre mit. Von hier aus gelangt die Erregung auf den durch frühere Erregungen abgestimmten Assoziationsbahnen in die Riech- und Fühlsphäre; als psychischer Parallelvorgang wird das Erinnerungsbild der Rose über die Schwelle des Bewusstseins gehoben. Wenn das Kind deshalb die Rose von ferne sieht, so taucht auch die Erinnerung an ihren Duft, an die schmerzenden Stacheln auf. Hat es nun zugleich die zugehörigen Sprachvostellungen erworben, so treten auch diese ins Bewusstsein und lösen das Wort Rose aus. Mit dem eben besprochenen Vorstellungsverlauf tritt vielleicht die Erinnerung an eine Örtlichkeit in Verbindung, wo eine bestimmte Rose gesehen wurde, an die Personen, die in der Umgebung waren, an den Ort, wohin das Kind dann ging, usw. Dies Spiel der Ideenassoziation kann sich noch weiter spinnen und schliesslich an einem ganz andern Punkt angelangen als demjenigen, von dem man ausging. Die erste Vorstellung wurde wachgerufen vermöge ihrer Ähnlichkeit mit der Empfindung, alle andern aber vermöge der Gleichzeitigkeit, resp. der unmittelbaren

Aufeinanderfolge, mit der sie ins Bewusstsein traten. Hauptgesetz der Ideenassoziation: „Jede Vorstellung ruft als ihre Nachfolgerin entweder eine Vorstellung hervor, welche ihr inhaltlich ähnlich ist, oder eine Vorstellung, mit welcher sie oft gleichzeitig aufgetreten ist" (Ziehen, S. 153). Betrachten wir nochmals die Gesamtvorstellung Rose, so kann sie von jeder Teilvorstellung ins Bewusstsein gerufen werden; nicht nur die Gesichtsvorstellung kann dies thun, sondern auch die Tastvorstellung (Stich), die Riechvorstellung (Duft), die Sprachhörvorstellung (Wort), die Bewegungsvorstellung (Aussprache des Wortes), die Gesichtsvorstellung des gelesenen Wortes usw.

Die landläufige Ansicht ist die, dass die Worte Dinge bezeichnen, demzufolge auch Eigenschaften, Zustände, Bewegungen der Dinge. Wir können diese Ansicht bestehen lassen, insofern sie eben den Vorgang rein äusserlich auffasst. Freilich kommt man damit alsbald in Schwierigkeiten, wenn es sich um die Abstraktion handelt. Dass den Worten aber, wie den Dingen, in unserm Bewusstsein Inhalte entsprechen, die eine gewisse Art von Bildern derselben, Vorstellungen, darstellen, dürfte nicht bestritten werden können; ebenso, dass solche Vorstellungen sich nur mit Vorstellungen verbinden. Wir äussern also Worte als Bezeichnungen der Dinge; psychisch aber verbinden wir Vorstellungen.

II. Die Muttersprache.

1. Verhältnis der Sprach- und Sachvorstellungen an sich.

a) Das konkrete Hauptwort.

Wenn wir im folgenden von Sprachvorstellungen reden, so meinen wir vor allem die gesprochene Sprache. Die Schriftsprache bleibt vorderhand ausser Betracht. Wir haben im vorhergehenden zwei Gruppen von Vorstellungen kennen gelernt, die durch interzentrale Bahnen vielfach miteinander in Verbindung stehen: Sprach- und Sachvorstellungen. Als Beispiel hatten wir die Vorstellung „Rose“ gewählt. Wir sahen, dass von jeder der beiden Hauptgruppen, und zwar von jeder Teilvorstellung aus, die Gesamtvorstellung ins Bewusstsein gehoben werden kann; nächster Anlass dazu konnte eine gleiche oder ähnliche Empfindung oder auch eine aktuelle Vorstellung sein. Die Vorstellung Rose wurde z. B. ins Bewusstsein gehoben durch eine Sprachhörempfindung, die von aussen her erzeugt wird. Ein andermal hören wir das Wort von einer zweiten Person aussprechen; die dadurch hervorgerufene Sprachhörempfindung kann nicht ganz die gleiche sein, wie das erstemal. Dennoch wird die gleiche Sachvorstellung ins Bewusstsein gerufen, und bei dem Versuch nachzusprechen passt sich die Aussprache vielleicht dem zuletzt gehörten Worte etwas an, so dass die Sprachbewegungsvorstellung ein wenig anders geworden ist. Umgekehrt, wenn das Kind eine neue Rosenart sieht, so werden durch diese neue Gesichtsempfindung die frühern Teilvorstellungen der Sachvorstellung (Duft, Dornen) und die bisherige Sprachvorstellung wachgerufen; die Gesamtvorstellung ist aber wiederum

etwas differenziert. Die frühere Gesamtvorstellung kann dabei ganz gut neben der neuen bestehen bleiben; wir haben nun zwei Vorstellungskomplexe, die sich teilweise decken.

Durch die Verbindung der Sach- und Wortstellung entsteht der konkrete Begriff. Einen Begriff von einem Dinge haben, heisst in der gewöhnlichen Sprechweise, mit dem Worte die richtige, deutliche Sachvorstellung verbinden. Diese Verbindnng ist für das Denken und die Sprache äusserst wichtig. Zwar ist ein Denken möglich ohne Sprache; doch diese, als vollkommenste Ausdrucksbewegung, ist auch das beste Mittel, unsere Gedanken andern mitzuteilen. Meine Worte rufen beim Angeredeten vermöge der Ähnlichkeitsassoziation ähnliche oder analoge Vorstellungen wach. Ich betone ausdrücklich ähnliche Vorstellungen; denn dass die Vorstellungen bei zwei Menschen niemals die gleichen sein können, liegt auf der Hand, wenn wir bedenken, dass die Vorstellungen psychische Parallelprozesse zu materiellen Erregungen der Nerven sind. Die Umstände aber, unter denen solche Erregungen eintreten, die Art und Weise, wie sie verlaufen, sind so mannigfaltig wie die einzelnen Individualitäten. Es erhellt aber auch aus dem bisher Erörterten, dass durch Worte keine Sachvorstellungen übertragen werden können, es sei denn, dass die Worte selbst als Sachvorstellungen betrachtet werden. Vorstellungen entstehen aus den entsprechenden Empfindungen; sie stellen das Residuum derselben dar. Nun kann aber beim Zuhörer aus der Empfindung eines Lautkomplexes als Residuum nicht die Vorstellung irgend eines Dinges zurückbleiben, die zwar beim Sprechenden eine Assoziation mit der Lautvorstellung eingegangen ist, für die aber beim Hörenden nie eine äquivalente Empfindung existiert hat. Residuen können nur von dem zurückbleiben, was wirklich einmal von der Peripherie aus erregt wurde. Wer noch nie eine blaue Farbe gesehen hat, dem wird die beste Beschreibung durch blosse Worte auch niemals die Vorstellung einer solchen vor die Seele zaubern können. „Der Vorstellungsinhalt als solcher ist unübertragbar.“[1])

Es frägt sich nun: welche Bedeutung haben die Sprachvorstellungen für uns? Ich will die Ausführungen wiederum auf konkrete Hauptwörter einschränken. Aus dem Bisherigen ist hervorgegangen, dass die Sprachvorstellungen sich mit Sachvorstellungen

---

[1]) H Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl. Halle 1898. S. 14.

assoziierten. Wenn wir einem Kinde ein ihm bisher ganz unbekanntes Wort sagen, so können wir versichert sein, dass es frägt: was ist das? Es hat also das Bedürfnis, eine Sachvorstellung mit der Wortvorstellung zu verbinden. Meist haftet erstere nur, wenn letztere hinzukommt. Das hat verschiedene Gründe. Zunächst können wir annehmen, dass eine Vorstellung überhaupt desto besser haftet, je mehr Assoziationen sie eingeht. Wenn eine Wortvorstellung isoliert auftritt, wird sie nicht so sicher haften, als wenn sie mit Sachvorstellungen assoziiert ist. Die Bestätigung dieser Thatsache können wir fortwährend erfahren. Worte, die das Kind nicht verstanden, behält es ungleich schwerer als verstandene. Was ist aber das Verstehen anderes als die Verbindung mit einem Sachinhalt? Doch davon später. Wir haben die Sprechbewegungen als Ausdrucksbewegungen kennen gelernt, die Sprache als ein Mittel, den eigenen Vorstellungsinhalt mitzuteilen; wenn die Sprache aber nicht die sachlichen Vorstellungebilde schaffen kann, so sind Sprachvorstellungen ohne Sachvorstellungen für unser Denken nicht nur belanglos, sondern gefährlich. „Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch etwas denken lassen". Die Sprache giebt Mitteilung von unserem Gedankeninhalt. Sie kann bei dem Zuhörenden einen Gedankeninhalt nicht direkt erzeugen, sondern nur Anregung dazu geben, dass sich bei ihm, entsprechend seinen eigenen Empfindungen, Vorstellungsassoziationen bilden. Eine Ausnahme, die aber nur scheinbar ist, haben wir hier zu konstatieren: die Sprache selbst an und für sich kann auch Gegenstand unserer Beobachtung sein; dann werden natürlich die Sprachvorstellungen als Sachvorstellungen behandelt, und wir haben wiederum das obige Gesetz der Verbindung von beiden. Die Sprachvorstellung scheint auch als Sachvorstellung in unser Bewusstsein einzugehen. Das Kind erhält eine Vorstellung von dem Laute wie von jedem andern körperlichen Vorgang. Erst durch die fortwährende Assoziation werden die Assoziationsbahnen derart ausgeschliffen, dass das Erinnerungsbild des Lautes übersprungen wird. Das Wort erscheint so gewissermassen als ein Annex des Dinges, als eine Etikette desselben.

Betrachten wir nun die weitere Entwicklung des Vorstellungslebens. Wir hatten bei „Rose" die Verbindung von einer Sachvorstellung mit einer Sprachvorstellung angenommen. Nach der

ersten Sachvorstellung von Rose gewinnt das Kind bald viele andere; es sieht eine zweite, dritte, vierte Rose. Keine ist vielleicht der andern vollständig gleich. Die eine ist gelb, die andere weiss, eine dritte hochrot, dunkelrot usw.; die eine ist nicht grösser als eine Kirsche, die andere von der Grösse eines Apfels; hier blüht eine Rose einzeln, dort steht ein ganzer Büschel beisammen; diese hier ist gerade im Begriff, sich zu entfalten; jene verliert schon einzelne Blätter usw. Für diese Mannigfaltigkeit von Sachvorstellungen hat das Kind zunächst nur das Wort Rose. Auch bei uns Erwachsenen liegt die Sache nicht viel anders. Es wird uns z. B. mitgeteilt: ein Bahnarbeiter wurde von einer Lokomotive erfasst und an Kopf und Beinen schwer verletzt. Wenn diese Beschreibung nun auch noch näher ausgeführt wird, so sind wir doch nicht gehalten, einen ganz bestimmten Vorstellungskomplex mit der Erzählung zu verbinden. Wir haben immer noch eine Auswahl. Doch Näheres darüber später. Es ist also klar, dass bei weitem nicht jeder einzelnen Sachvorstellung auch je eine Wortvorstellung entspricht. Die Sachvorstellungen sind unendlich mannigfaltiger; die Sprachvorstellungen sind demgegenüber beschränkt, sie sind konventionelle zusammenfassende Zeichen.

Der Sprechende hat ein Interesse daran, dass die Sachvorstellungen, die der Zuhörer mit den Sprachempfindungen seiner Worte assoziiert, seinen eigenen Vorstellungen möglichst entsprechen; denn nur darauf beruht das Verständnis des Gehörten. Das wird einigermassen erreicht durch die Differenzierung der Bezeichnungen. So sind als besondere Arten der Gattungsnamen Verkleinerungswörter (Röschen, Häuschen), geschlechtsunterscheidende Personen- und Tierbezeichnungen (Königin, Wölfin), Vergrösserungswörter (Hochalpen), besonders zusammengesetzte Wörter (Heckenrose, Hauskatze) entstanden.

Diese Differenzierung geht in manchen Fällen aus praktischen Gründen weiter, bis man bei Eigennamen angekommen ist. So haben wir für Menschen die Vor- und Zunamen, für Städte und Strassen, für höhere Berge, grössere Flüsse usw. besondere Namen. Natürlich verbindet nur derjenige mit diesen Bezeichnungen die richtigen Sachvorstellungen, der sich letztere schon angeeignet hat. Für jeden Andern können diese Eigennamen nur verwirrend wirken. Es besteht also zwischen ihnen und den vorher angeführten differenzierten Wortarten ein wesentlicher Unterschied: wer ein

Häuschen von einem Haus, ein Tischchen von einem Tisch schon unterschieden hat, der wird auch die Bedeutung von Röschen leicht auffassen, sofern die entsprechende Sachvorstellung schon in sein Bewusstsein eingegangen ist. Solche analogische Wortbildungen, welche nach einem allgemeinen Prinzip gebildet sind, können also, wenn wir beim Zuhörer auf Verständnis hoffen wollen, ohne das Objekt zur Hand zu haben, geeigneter sein als besondere Eigennamen.

Der Eigenname ist eine sprachliche Bezeichnung für ein Ding. Wenn wir aber den Vorstellungsgehalt zweier Menschen über dasselbe Ding vergleichen, so werden wir finden, dass er unmöglich bei beiden gleich sein kann. Schon die Empfindung muss trotz der Gleichheit des Objekts verschieden ausfallen. So wenig wie die äussere, so wenig ist auch die innere Körperbeschaffenheit zweier Menschen kongruent. Aus diesem Grunde ist es ausgeschlossen, dass der gleiche Reiz bei zwei Individuen die gleiche Erregung hervorrufe. Daher kann auch der psychische Parallelvorgang nicht der gleiche sein. Wenn also zwei Personen dasselbe ansehen, sehen sie nicht dasselbe; wenn sie dieselbe Musik, dasselbe Wort anhören, hören sie nicht dasselbe. Dazu kommt, dass die beiden beispielsweise ins Auge gefassten Individuen z.B. ein galoppierendes Pferd in der Regel von verschiedenen Seiten, aus verschiedenen Entfernungen sehen u. s. f., dass die Aufmerksamkeit bei dem einen Individuum sich auf diesen, bei dem anderen auf jenen Teil der Gesamtempfindung richtet. Dadurch werden bei den verschiedenen Individuen die zurückbleibenden Teilvorstellungen in ungleichem Masse fixiert. Dasselbe Wort wird also bei den verschiedenen Individuen mit verschiedenen Sachvorstellungen verknüpft werden. Wenn demnach zwei dasselbe sagen, meinen sie nicht dasselbe. Dies gilt auch von Eigennamen: sie sind wohl einem bestimmten Dinge eigen, können aber nie bei zwei Menschen den gleichen Vorstellungskomplex in allen seinen Teilen gleichmässig wecken und also auch nicht gleichmässig bezeichnen. Die Sprache ist eine Symbolik; Symbole bedeuten aber immer nur etwas, sie wollen es nicht sein. Deshalb spricht man auch von der Bedeutung eines Wortes. Darin liegt die Wichtigkeit der Sprache als Verkehrsmittel. Würde jeder Mensch jeden im geringsten differenzierten Vorstellungskomplex auch mit einem differenzierten sprachlichen Ausdruck bezeichnen, so hörte

die Möglichkeit der Gedankenmitteilung überhaupt auf. Zeichen müssen eine gewisse Allgemeinheit besitzen, um verstanden zu werden.

Was hier vom Hauptworte gesagt wurde, gilt auch vom persönlichen Fürwort und teilweise von den andern substantivisch gebrauchten Fürwörtern.

In der landläufigen Ausdrucksweise sind Worte Bezeichnungen für Dinge. Wie aus den obigen Ausführungen hervorgehen dürfte, ist der wirkliche Sachverhalt etwas anders: Die Sprachvorstellungen assoziieren sich mit Sachvorstellungen; die Worte sind also Bezeichnungen für Vorstellungsgruppen, die Eigennamen solche für Einzelvorstellungen.

b. Worte, die eine an sich unselbständige Teilvorstellung bezeichnen.

Wir haben oben gesehen, dass das Bedürfnis, bei dem Zuhörer eine der eigenen möglichst analoge Vorstellung zu erwecken, dazu führt, für immer speziellere Gruppen von Dingen Bezeichnungen zu wählen. Wir sahen aber auch, dass diese Differenzierung der Bezeichnungen im Verständnis des Zuhörenden ihre Grenzen hat. Wenn mir z. B. jemand von einer Rose spricht, die man Will. Allen Richardson benennt, und die ich nicht kenne, so wird die blosse Benennung wohl eine Sachvorstellung in mein Bewusstsein heben; sie wird aber derjenigen des Sprechenden nicht konform sein. Sagt er aber: es ist eine wachsgelbe, nicht weit aufquellende, innen rosa schimmernde Rose, so wird meine Sachvorstellung mit der seinigen schon weit mehr übereinstimmen. Wir sehen also, dass viele Worte bloss dazu dienen, die Sachvorstellungen individueller zu bezeichnen und dadurch beim Zuhörer möglichst analoge Sachvorstellungen zu erwecken. Die Worte „wachsgelb, aufquellend, rosa" geben Merkmale oder Eigenschaften der Rose an. Da aber jedes Ding unendlich viele Eigenschaften hat, indem durch die Ätherschwingungen etc. unendlich viele Reize auf unsere Sinnesorgane entstehen, so ist klar, dass die Sprache nur einige wenige hervorstechende Merkmale der Dinge bezeichnen kann.

Betrachten wir zunächst dasjenige Wort, das als eigentlicher Ausdruck der Eigenschaften gilt, das Adjektiv. Wir

wollen den Vorstellungsgehalt untersuchen, der dem Ausdruck »weisser Hund« entspricht. Wir haben zwei Wortvorstellungen; diesen entsprechen aber nicht auch zwei Sachvorstellungen, nicht die eines Hundes und die von etwas Weissem. Ich habe vielmehr verschiedene Vorstellungen von weissen Hunden und wähle unter diesen eine mir passende aus, die sich sofort mit dem Lautkomplex verbindet. Durch die Verbindung der zwei Wortvorstellungen wird meine Auswahl begrenzt; darin liegt die Bedeutung der Zufügung des Adjektivs. Entspricht nicht aber doch dem »weiss« eine besondere Sachvorstellung? Wenn ich das Wort »weiss« höre, und mir gesagt wird, ich solle mir etwas darunter vorstellen, so denke ich vielleicht an ein weisses Stück Papier, an eine weisse Wand, an Vorhänge, Tücher, Kreide, Schnee, Wäsche etc., also immer an einen weissen Gegenstand. Ebensowenig wie eine einzelne Empfindung aufgenommen werden kann, ebensowenig kann eine einzelne Empfindung Vorstellung werden. Die Vorstellung ist immer ein Komplex von Teilvorstellungen, die den einzelnen Empfindungen entsprechen. Wir wollen diese Teilvorstellungen auch Vorstellungsqualitäten heissen und hierdurch andeuten, dass diese Elemente an sich unselbständig sind, indem sie nicht isoliert ins Bewusstsein treten können.

Nach unsern bisherigen Ausführungen hat die Hinzufügung des Wortes »weiss« zu »Hund« nicht den Zweck, neben die Vorstellung eines Hundes eine zweite Vorstellung zu setzen. Sie dient vielmehr dazu, die der Wortvorstellung Hund entsprechende Gruppe von Sachvorstellungen enger zu begrenzen. Wir müssen aber die Bedeutung der Zufügung des Wortes »weiss« noch etwas näher betrachten. Wenn wir sagen: »Ein weisser Hund«, so stellen wir damit auch die Eigenschaft »weiss« in den Vordergrund, sie soll die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es wird also durch das Beiwort eine solche Vorstellungsqualität einer Gesamtvorstellung in den Vordergrund gerückt.

Es ist auch von Interesse, zu untersuchen, welchen Vorstellungsgehalt ein alleinstehendes Beiwort ohne jeden weiteren Zusammenhang wachruft. Wie wir oben gesehen haben, entspricht der Wortvorstellung »weiss« nicht eine bestimmte Vorstellung von »weiss«, sondern die Vorstellung eines weissen Dinges. Das Beiwort bezeichnet also nicht eine Eigenschaft an sich, sondern hebt eine Eigenschaft an einem Ding besonders

hervor. Es vermag wie das Hauptwort eine Gruppe von Sachvorstellungen assoziativ zu wecken. Nur ist hier eine bestimmte Qualität der gruppierende Faktor, während dort eine Assoziation von verschiedenen Qualitäten der Gruppierung als Grundlage dient. Mit »weiss« kann ich eine Unzahl von Vorstellungen verbinden; füge ich noch »organisch« hinzu, so wird die Zahl derselben beschränkt. Es ist also ein Irrtum, von einer Abstraktion in dem Sinne zu reden, als ob wir eine bestimmte Eigenschaft, eine bestimmte Vorstellungsqualität, die wir an vielen Dingen auffassen, von allen diesen Dingen abzuziehen und sie als Einheit in unserm Bewusstsein herauszustellen vermöchten. Eine Vorstellung von »weiss« an sich kann niemand haben. Ein gleicher Irrtum ist es, von einer Allgemeinvorstellung zu reden, als ob wir uns das allgemeine Ding »Berg«, das alle Eigenschaften eines Berges vereinigt, vorstellen könnten. Wie mit den Farbenbezeichnungen ist es mit andern Beiwörtern, ob sie nun mehr konkrete Verhältnisse bezeichnen, wie gross, klein, laut, oder mehr abstrakte, wie lächerlich, berühmt, gerecht, ob sie von Zeitwörtern abgeleitet sind, wie trunken, naschhaft, oder von Hauptwörtern, wie tierisch, steinern. Man könnte nun allerdings einwenden, dass, wenn das Beiwort nur eine Sachvorstellung ins Bewusstsein hebt, es vorkommen könnte, dass gelegentlich einmal mit dem Beiwort eine Sachvorstellung ins Bewusstsein tritt und dann mit dem nachfolgenden Hauptwort eine zweite. In der That kommt dies zweifellos vor, wenn zwischen die Aussprache beider Worte eine Pause fällt: »ein weisses — Kleid«. Es würde dann unter den dem Beiwort entsprechenden Vorstellungen eine Auswahl eintreten. Wir können uns aber leicht davon überzeugen, dass bei der gewöhnlichen ununterbrochenen Aufeinanderfolge von Beiwort und Hauptwort dies thatsächlich nicht vorkommt, d. h., dass wir das Hauptwort schon hören, ehe wir dem Beiwort eine eigene Sachvorstellung unterstellen konnten. Ebenso ist es bei den Verbindungen der Umstandswörter, Zahlwörter, Zeitwörter.

Noch etwas über die Aneignung der Bedeutung der Beiwörter. Wir sahen, dass bei der Bedeutung der Hauptwörter ein Anschauen des Dinges mit gleichzeitiger Benennung nötig war. Später überträgt man durch Vergleichen dieselbe Bezeichnung auf gleich oder ähnlich scheinende Dinge. Bei dem Beiwort ist von vornherein ein Vergleich notwendig. Wenn ich einem Kinde,

das die Bedeutung der weissen Farbe noch nicht kennt, ein Stück Zucker zeige und sage: »Das ist weiss«, so ist fraglich, ob das Kind gerade die Empfindung »weiss« in den Vordergrund der Gesamtempfindung stellt, das Wort also gerade mit dieser Empfindung verbindet. Wenn es bis dahin die Bedeutung der andern Eigenschaften noch nicht aufgefasst hatte, so kann es ebenso gut mit dem Worte »weiss« die Empfindung der Gestalt, der Grösse, des Geschmacks verbinden. Werden dem Kinde aber mehrere Gegenstände, Papier, ein Kleid, Mehl usw. als weiss bezeichnet, so wird nach und nach die gleiche Vorstellungsqualität bei der sonstigen Verschiedenheit in den Vordergrund treten; die Assoziation zwischen Sprach- und Sachvorstellung wird sich bei dem Worte »weiss« über die Vorstellungsqualität »weiss« vollziehen. Die Bahn zwischen diesen beiden Qualitäten wird ausgeschliffen werden. Bei andern Beiwörtern, die an sich einen gewissen Gegensatz oder eine ganz relative Eigenschaft bezeichnen, tritt das Gesagte noch viel deutlicher hervor, z. B. gross — klein, laut — still, gut — schlecht, ehrlich — unehrlich. Nur durch Vergleich, und zwar hier durch Vergleich solcher Dinge, die den Gegensatz scharf hervorheben, tritt die betreffende Vorstellungsqualität deutlich heraus. Dass thatsächlich die Qualitäten durch Vergleich erkannt werden, möge folgendes Beispiel zeigen. Ich fragte mein Kind (vierjährig): »Wie ist das gefärbt?« (Ein rotes Tuch.) Es sagte: »Wie der Vorhang von meinem Bett.« (Richtig.) Frage: »Ist das rot oder weiss oder schwarz?« Antwort: »Rot.« Ich zeigte nun ein blaues Tuch. Frage: »Wie ist das gefärbt?« Antwort: »Ich sehe nichts, das so gefärbt ist.« (Es war kein ähnlich gefärbter Gegenstand im Zimmer.)

Ähnlich wie mit den Beiwörtern verhält es sich mit den Adverbien der Weise, nur dass hier die Qualität noch mehr differenziert erscheint. Wenn wir sagen: »Der Mann geht schnell«, so ist die Qualität »schnell« nicht hervorgegangen aus der Vergleichung von Männern überhaupt, sondern aus der Vergleichung von gehenden Männern.

Auch die Zahlwörter haben vieles Ähnliche mit den Adjektiven. »Vier Räder« giebt der Vorstellung »Rad« eine Abänderung, dahingehend, dass wir uns eine bestimmte Gruppe gleichartiger oder ungleichartiger Dinge vorstellen. Die Gruppen werden erweitert durch Reihenbildung: durch Hinzufügen usw. So erhalten wir grössere Gruppen von Dingen; diese bekommen

Bestimmtheit und Sicherheit durch die Reihen, mit denen sie in Verbindung stehen. Neue Zahlen werden aufgefasst durch Vergleichung mit den bisher erkannten Grössen. Wenn wir bei der Vorstellung von vier Dingen die einzelnen Dinge auseinanderhalten, also auch einzeln vorstellen können, so ist das bei 40 Dingen nicht mehr der Fall. Die Vorstellungsqualität, die dem Worte »vierzig« entspricht, ist einfach die einer grösseren Gruppe; genauer festgesetzt, ist sie eine Qualität, die durch Vergleichung von kleineren Gruppen von Dingen entstanden ist (z. B. 5. 8).

Wenn wir die in diesem Teil betrachteten Wortarten nochmals kurz überblicken, so sehen wir, dass sie der Ausdruck für Teile der Vorstellungen (Vorstellungsqualitäten) sind, dass sie im wesentlichen das Ergebnis von Vergleichungen darstellen und dass die durch sie bezeichneten Vorstellungsqualitäten nicht selbständig, sondern immer in Verbindung mit Gesamtvorstellungen auftreten. Allerdings zeigen sich auch zahlreiche Übergänge. So giebt es viele Hauptwörter, vor allem die von Beiwörtern abgeleiteten, die an sich keine Gesamtvorstellungen bezeichnen, wie »das Rot«, »die Grösse«. Anderseits stehen Adjektive für ganze Komplexe von Qualitäten, wie stürmisch, tugendhaft, menschlich; doch immer bleibt die obige Unterscheidung bestehen: die Beiwörter drücken an sich keine Gesamtvorstellung aus.

Zu den Wörtern, die eine Teilvorstellung bezeichnen, gehört auch das Verb, wenn auch die Teilvorstellung, die dem Zeitwort entspricht, in vielen Fällen wesentlich verschieden ist von derjenigen, die dem Beiwort entspricht. Wenn ich sage: »Der Mann geht«, so entspricht diesen Wortvorstellungen eine ähnliche Sachvorstellung wie bei »eine rote Rose«. Wenn mir gesagt wird: »Der Mann geht« oder »ein gehender Mann«, so wird meine Auswahl unter den Sachvorstellungen von Männern beschränkt; ich habe schon Männer gesehen, die sitzen, solche, die stehen, sprechen, schreiben, singen usw. Was wir also früher vom Beiwort gesagt haben, gilt auch hier: Die Sachvorstellung Mann wird durch Hinzufügung von »geht« oder »ging« spezialisiert. (Die besondere Form des Verbs lassen wir hier im allgemeinen ausser Betracht.) Das Zeitwort bietet also zunächst auch ein Mittel dar, beim Zuhörer möglichst analoge spezialisierte Sachvorstellungen wachzurufen. Wenn ich sage: »Der Mann geht«, wird an dem Manne eine Vorstellungsqualität

hervorgehoben, die des Gehens. Angeeignet wurde die Wortbedeutung, indem eine Assoziationsbahn zwischen der Wortvorstellung »gehen« und der Vorstellungsqualität »gehen« hergestellt und ausgeschliffen wurde. An sich bezeichnet also »geht« eine Qualität wie »rot«, »gross«, »schön« usw.

Wenn wir sagen: »Das Schiff fährt«, so denken wir uns das Schiff in einem Vorgang begriffen. Das Charakteristische desselben ist eine gewisse fortwährende Veränderung, besonders inbezug auf die Umgebung; der Übergang von einem Zustande in einen andern. Ein Schiff, das fährt, erscheint fortwährend an einem anderen Punkte der Wasseroberfläche; es wird später landen; es wird weiterfahren. Die dem Verb entsprechende Sachvorstellung besteht also in diesem Fall darin, dass fortwährend in einer stetigen Reihe neue Vorstellungsqualitäten einrücken, während andere verschwinden. Es giebt aber auch eine grosse Anzahl Zeitwörter, die einen Zustand bezeichnen: stehen, liegen, schlafen, sich freuen usw. Vergleichen wir den Ausdruck: »er schläft«, mit demjenigen: »er ist ruhig«. Die nächste Vorstellung ist beim Schlafen wohl die der Ruhe. Die beiden Ausdrücke werden sich bezüglich des Vorstellungsinhalts nicht wesentlich unter scheiden. Doch die Ruhe des Schlafens birgt den Keim der Veränderung in sich. Was besteht, wird sich verändern; es wird vergehen. Die Disposition zu dieser Veränderung ist in den Dingen latent; sie macht einen Teil ihres Wesens aus. Wenn ich sage: »Das Kind«, so habe ich nur das Ding als solches bezeichnet; wenn ich sage: »Das Kind ist artig«, so habe ich eine Vorstellungsqualität hervorgehoben; wenn ich aber sage: »Das Kind schläft«, so habe ich zugleich noch auf einen Vorgang hingewiesen, der in einen anderen Zustand überführen kann. Das Schlafen ist ein Lebensvorgang, der sich in einer gewissen Zeit abspielt; wir haben also dabei ein zeitliches Nacheinander. Wenn also das Verb eine Vorstellungsqualität hervorhebt, so ruft es mit dieser zugleich die Vorstellung eines Vorganges, eines Zustandswechsels wach. Wenn ich allerdings sage: »Die Brücke schwebt über dem Flusse«, »Tientsin liegt in China«, so ist kaum noch eine Spur eines Vorganges wahrzunehmen. Es giebt eben, entsprechend dem Vorstellungsleben, auch in der Sprache eine Menge Übergangsstufen. Es werden ferner, um die ununterbrochene Dauer eines Zustandes zu bezeichnen, Zusätze gemacht wie »immer, fortwährend, ohne Aufhör, ewig«. Aber gerade diese beweisen, dass

man den Zustand an sich als von einer gewissen Zeit begrenzt denkt. Manche Zeitwörter haben mit Adjektiven grosse Ähnlichkeit: »Die Wiese ist grün« — »die Wiese grünt«. In beiden Sätzen wird eine Vorstellungsqualität der Wiese herausgehoben. Während dies aber im ersten Satze rein äusserlich, vergleichsweise geschieht, denken wir uns im zweiten Satze die Wiese zugleich in einem Vorgange begriffen: sie grünt und wird vielleicht bald blühen. Die durch das Adjektiv bezeichnete Qualität resultiert mehr aus dem Nebeneinander der Vergleichung, die durch das Verb ausgedrückte aus dem Nacheinander des wechselnden Zustandes. Wir können also sagen, dass das Zeitwort ähnlich wie das Beiwort eine Vorstellungsqualität heraushebt, dass dadurch aber nebenbei ein Vorgang ausgedrückt wird, der ein zeitliches Nacheinander bedingt. Daraus erhellt auch, dass das Zeitwort eine so grosse Bedeutung im Bau der Sprache gewinnen musste. Einen Übergang zwischen Verb und Adjektiv stellt das Partizip, einen solchen zwischen Verb und Substantiv der Infinitiv dar. Über die Formen des Verbs werden wir später noch besonders zu sprechen haben.

Wir hatten zur Auffassung der Bedeutung des Beiworts Vergleichung für unerlässlich befunden; eine solche wird auch für das Zeitwort notwendig sein. Wir vergleichen das fahrende Schiff mit einem fahrenden Wagen, einem fahrenden Zug usw. Da wir aber als Charakteristikum des Verbs die Bezeichnung eines Vorgangs gefunden haben, so muss dies bei der Auffassung auch berücksichtigt werden. Das geschieht wohl am besten, indem man feststellt, wie das Ding in diesen Vorgang gelangte und in welchen andern letzterer überführt, indem man also ausser dem Nebeneinander der Vergleichung ähnlicher Vorgänge das Nacheinander der wechselnden Zustände betont.

c. Die Abstrakta.

Nach Sütterlin[1]) sind die Abstrakta Ausdrücke für an sich nicht gegenständliche, sondern nur gegenständlich gedachte Begriffe von Eigenschaften der Dinge. (Gemeint sind nur abstrakte Substantive.) Nach einer älteren Ansicht[2]) sind Abstrakta Substantive, die bloss gedachte Gegenstände bezeichnen.

---

[1]) Sütterlin, a. a. O. S. 89.
[2]) Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik. Tauberbischofsheim 1879.

Für uns handelt es sich zunächst darum, zu **untersuchen**, ob **den Abstrakten auch Sachvorstellungen entsprechen.** Wir haben bei Betrachtung der Beiwörter, Umstandswörter, Zeitwörter gesehen, dass sie alleinstehend immer eine Sachvorstellung wachrufen. Sprechen wir ganz zusammenhanglos das Wort »blühen« aus, so wird dadurch eben die Vorstellung irgend eines blühenden Dinges erweckt.

Ich will nun meinen Vorstellungsinhalt, wie er sich bei Nennung einiger Abstrakten unmittelbar einstellte, untersuchen.[1]) „Finsternis": Dunkelheit rings um mich; nichts ist sichtbar. „Schritt": ein Mann; ein Fuss ist vorgestellt, der andere auf der Fussspitze stehend. „Schlaf": ein Mensch im Bette liegend, die Augen geschlossen, ruhig atmend. „Botschaft": ein beschriebenes Blatt Papier, von einem Manne einem andern dargereicht. „Winter": eine Landschaft, mit Schnee bedeckt, kahle Bäume; ein mit Holz beladener Schlitten zieht die Strasse entlang; Schellengeklingel der Pferde. „Hochmut": eine Person mit hochgetragenem Kopfe, die Augen beinahe geschlossen, ein verächtliches Lächeln im Gesicht. „Liebe": eine Mutter mit glücklichen Blicken ihr Kind betrachtend, es herzend und küssend, es liebkosend. „Ewigkeit": die Erzählung vom Büblein, das dem König drei gestellte Fragen beantworten sollte. „Tugend": der arme Köhlerknabe, der sein Geldbeutelchen verloren hatte; von einem Jäger wird ihm ein reich besetztes Beutelchen gezeigt; er schlägt es aber aus, da er nicht lügen möchte. „Vergleich": zwei Bauern erscheinen vor dem Richter; er söhnt sie aus. Das „Schöne": Böcklins Eremit. Das „Ach": eine Frau in ärmlicher Kleidung, mit abgehärmten Gesichtszügen, mit einem Seufzer das Wort ach aussprechend. „Rittertum": das in einem bestimmten Buche gedruckte Wort Rittertum. — Dazu ist zu bemerken, dass natürlich diese Vorstellungen ganz subjektiv sind, dass ich ferner nur die mit dem Worte zunächst eintretende Vorstellung angegeben habe, dass die vielen andern, die sich noch damit verbinden können, nicht berücksichtigt wurden, dass endlich die angeknüpften Vorstellungen nur allgemein charakterisiert werden konnten. Aus dem Vorhergehenden dürfte sich mit Klarheit ergeben, **dass auch bei den Abstrakten sich die Wort-**

---

[1]) Dabei ist zuzugeben, dass bei engerer Fassung des Begriffs „Abstrakta" einzelne der folgenden Beispiele in Wegfall kommen müssten.



vorstellung mit einer Sachvorstellung associiert. Bei dem letzten Worte Rittertum vertritt die Sachvorstellung das Schriftbild; es ist ja an und für sich auch eine Sachvorstellung. Dass diese Art von Sachvorstellungen, weil sie nur Vorstellungen für Symbole sind, für das Denken an sich bedeutungslos, ja schädlich ist, haben wir früher erörtert. Ich stimme also mit Marty[1]) überein, wenn er, zwar in etwas anderm Sinne, sagt: „Überhaupt giebt es abstrakte Begriffe in dem Sinne Wundt's, d. h. solche, die überhaupt nie in einer konkreten Vorstellung angeschaut werden können, nirgends ..... Nirgends kommt es so sehr wie hier (Psychologie) darauf an, dass der Forscher die Bedeutung jedes Terminus, mit dem er umgeht, sich in den konkreten Erfahrungen, aus denen der betreffende Begriff abstrahiert ist, lebendig vergegenwärtige und also in innerer Anschauung geübt sei.“ Einige Beispiele, wie das Kind zur Bedeutung abstrakter Ausdrücke gelangt, mögen hier noch ihre Stelle finden. Mein Kind (4 Jahre alt) fragte, als wir an einer Strassenuhr vorbeigingen: »Wie spät ist es jetzt?« — Antwort: »6 Uhr.« — »Gelt, um 6 Uhr wird es dunkel?« (Es war im Winter). »Wann essen wir zu Mittag?« »Wie spät ist es, wenn ich zu Bett gehe?« — Einmal sagt das Kind: »Jetzt will ich dir einmal ein deutsches Geschichtchen lesen.« Es nimmt ein Büchlein, blättert und zeigt auf ein Bild: »Das kann ich dir nicht vorlesen, das ist ein französisches Geschichtchen.« Alle Bilder, die es nicht versteht, sind französisch, stellen vielmehr französische Geschichten dar.

Wenn sonach die Abstrakta Sachvorstellungen bezeichnen, die Konkreta aber auch, so wird es sich nunmehr darum handeln, den Unterschied der beiderseitigen Vorstellungen festzustellen. Vergleichen wir z. B. die den Wörtern »Mann« und »Schritt« entsprechenden Vorstellungen. Bei dem Worte »Mann« verbindet sich die Sprachvorstellung mit der Sachvorstellung irgend einer männlichen Person; bei »Schritt« hatten wir oben als Sachvorstellung einen Mann in einer bestimmten Stellung. Während aber bei dem Worte »Mann« die männliche Person das Wesentliche, das Bezeichnete ist, ist die bestimmte Stellung des Schreitens, also eine einzelne Vorstellungsqualität bei der abstrakten Vorstellung »Schritt«

---

[1]) Marty, Über subjektlose Sätze, in Viert.j.schrift für wissenschaftliche Philosophie. Leipzig, 1884. S. 337.



das Wesentliche, das Bezeichnete. Bei »Schritt« können wir auch die Vorstellung von irgend einem andern Wesen statt eines Mannes haben; es kommt nur auf die Stellung des Schreitens an. Innerhalb der ganzen Gruppe dieser Vorstellungen tritt eine bestimmte Teilvorstellung oder Vorstellungsqualität in den Vordergrund; es ist das, was wir mit dem Merkmal des Schrittes bezeichnen. Bei der Vorstellungsgruppe »Mann« hingegen ist es mir unbenommen, welche Qualität ich assozieren und herausheben will. Allerdings können zum Abstraktum auch nähere Bestimmungen hinzutreten; die charakteristische Vorstellungsbildung wird aber dadurch nicht geändert. Es werden Qualitäten zweiter Ordnung, wie es die Adverbien beim Verb thun, herausgehoben.

Nach dieser Untersuchung können wir feststellen: Das Abstraktum ist allerdings auch der Ausdruck für eine Gruppe von Sachvorstellungen. Bei diesen Sachvorstellungen tritt aber eine bestimmte Vorstellungsqualität in den Vordergrund. Die Assoziation zwischen Wort- und Sachvorstellung wird über diese Qualität vollzogen. Bei dem Konkretum hingegen ist es mir unbenommen, die Assoziation über irgend eine Qualität zu vollziehen. Dass aber bei der Bildung der abstrakten Begriffe Eigenschaften, Zustände von den Dingen losgelöst würden, müssen wir wenigstens von psychologischer Seite als einen Irrtum bezeichnen.

Die Grenze zwischen Konkreten und Abstrakten ist oft fliessend und daher schwer zu bestimmen. So können »Mündung«, »Wirtschaft«, »Herrschaft», »Licht« usw. zu beiden Gruppen gehören. Das Abstraktum »Mündung« ruft als Sachvorstellung irgend eine Vorstellung wach, wobei die Qualität des Endenden und des sich Öffnenden in den Vordergrund tritt: die Mündung eines Rohres, einer Strasse, einer Schlucht, eines Flusses. Man hat sich aber daran gewöhnt, bei der blossen Nennung des Wortes »Mündung« an die Mündung des Flusses zu denken. Das Wort wird so zum Konkretum. Die Qualität des Mündenden tritt noch in den Vordergrund; aber sie verbindet sich nur mit einer bestimmten, eigenartigen Gruppe von Sachvorstellungen, die wir mit »Flussmündung« bezeichnen. Die Vorstellungsverbindung ist gewissermassen erstarrt. Noch auffallender ist diese Erscheinung bei den andern obengenannten Wörtern, wie »Wirtschaft«, »Herrschaft«, »Licht«. Vom Übergang der Beiwörter, Zeitwörter etc. in Hauptwörter werden wir später zu reden haben.

d. Die offene Wortgruppe.[1])

Nach Sütterlin ist eine Wortgruppe der aus einer Vereinigung von Wörtern oder Wortformen bestehende sprachliche Ausdruck für eine Verbindung zusammengehöriger Vorstellungen. Die einfachste Gruppe ist die zweigliedrige, also die Verbindung von einem Hauptwort mit einem Hauptwort, mit einem Beiwort, mit einem Umstandswort; die Verbindung von Beiwort mit Hauptwort, Umstandswort; die Verbindung von Zeitwort mit Hauptwort, Beiwort, Umstandswort u. s. w. Von diesen Gruppen haben wir schon einige besprochen, nämlich die Verbindung des Beiworts, des Zahlworts mit dem Hauptwort, des Umstandsworts mit dem Zeitwort, und die Verbindung von Hauptwort und Zeitwort, also den einfachen Satz mit zeitwörtlicher Aussage. Wir haben gefunden, dass Beiwort, Zahlwort, Umstandswort, Zeitwort in diesen Verbindungen nicht eine neue Vorstellung, sondern nur eine Qualität der Sachvorstellung bezeichnen oder sie vielmehr hervorheben.

Betrachten wir nun zunächst einige Hauptwortgruppen. »Der Hut des Mannes«. Wir haben hier zwei Wörter, von denen jedes für sich eine bestimmte Sachvorstellung hervorzurufen vermag: »Hut« und »Mann«. Das Wort »Hut« erweckt in mir die Vorstellung irgend eines Hutes; folgt nun das Attribut »des Mannes«, so findet eine Auswahl unter meinen Vorstellungen von »Hut« statt. Es ist also wahrscheinlich, dass jetzt eine andere Vorstellung von Hut ins Bewusstsein tritt als bei Ausbleiben des Genitivs. Es fragt sich nun, ob in solchen Verbindungen die Sachvorstellung »Mann« mit gleicher Deutlichkeit, wie wenn das Wort allein für sich genannt wird, ins Bewusstsein tritt. Ich liess mir eine Anzahl solcher Verbindungen vorsprechen, wie »das Kleid des Kindes, der Fuss des Mannes, das Dach des Hauses, der Stamm des Baumes«, und fand, dass nur die Sachvorstellung für das erste Wort mit Deutlichkeit ins Bewusstsein trat, die des zweiten aber viel schwächer war. Überhaupt treten aber nicht zwei getrennte Sachvorstellungen, sondern nur eine auf. »Der Hut des Mannes« erweckt nicht eine Sachvorstellung von einem Hut und eine solche von einem Manne. Wenn schon Hut und Mann zwei Dinge sind, so haben wir doch nur **eine** Gesamtvorstellung. Diese ist aber nicht

[1]) Ich habe hier die Terminologie von Sütterlins Deutsche Sprache der Gegenwart angewendet.

in allen ihren Teilen gleich deutlich; die Teilvorstellung »Hut« ist deutlicher, die Teilvorstellung »Mann« ist nicht so deutlich. Durch eine solche zweigliederige Gruppe wird also eine Gesamtsachvorstellung wachgerufen, aber eine Teilvorstellung besonders hervorgehoben. Wir kommen demnach zu einem ähnlichen Ergebnis wie früher beim Beiwort; bei diesem nannten wir das Hervorgehobene eine Qualität, weil es nicht selbständig vorgestellt werden konnte. Bei der besprochenen Verbindung zweier Substantive aber haben wir eine selbständig vorstellbare Teilvorstellung.

Betrachten wir eine andere zweigliedrige Gruppe, die Verbindung von zwei Hauptwörtern mittelst eines Vorwortes: »die Wiesen am Flusse, der Hahn auf dem Brunnen, der Sperling in der Hand, der Brunnen vor dem Thore«. Auch hier finden wir, dass beide Hauptwörter zusammen eine Sachvorstellung wachrufen. (Die Formwörter bleiben zunächst ausser Betracht.) Auch hier ist diese Gesamtvorstellung gewöhnlich nicht in allen Teilen gleich deutlich; sondern die durch das erste Wort hervorgerufene Vorstellung tritt meist in den Vordergrund. »Der Sperling in der Hand« ruft zunächst die Vorstellung eines Sperlings wach; die Vorstellung der Hand tritt nur als etwas Umschliessendes auf.

Eine ganz andere Bedeutung liegt der appositionellen Gruppe zu Grunde. Beim Hören des Ausdrucks »das Schloss Eberstein« ruft das erste Wort »Schloss« vielleicht zunächst die Vorstellung irgend eines Schlosses wach, kommt aber das Wort »Eberstein« hinzu, so besteht meine Gesamtvorstellung nunmehr nicht etwa aus zwei Teilvorstellungen wie oben; sondern die beiden Wörter bezeichnen zusammen eine ganz andere Vorstellung, als jedes einzelne vielleicht für sich bezeichnen würde: ich kenne viele Schlösser; »Eberstein« ist nicht nur die Bezeichnung für ein Schloss, sondern auch für ein Rittergeschlecht. Ähnliches gilt für Ausdrücke wie: »Kaiser Wilhelm, König Karl, der Garten Gethsemani«. Hier dient also eine Wort**gruppe** zur Bezeichnung **einer** neuen Gesamtvorstellung. Bei andern Appositionen wie »die Handelsstadt Hamburg«; »London, die Weltstadt«, bezeichnet die Gruppe im wesentlichen keine andere Vorstellung als der Eigennamen; es wird aber, ähnlich wie beim Beiwort, eine Vorstellungsqualität besonders hervorgehoben. Von andern Appositionen wie »der Tiger, ein Raubtier«; »der Schierling, eine Giftpflanze«, werden wir später zu reden haben.

Eine weitere Kombination von Hauptwörtern entspringt einer Verschmelzung: »Sorma als Nora; Kaiser Joseph als Arzt; der Kaiser als Jäger; ein Mann wie ein Riese; ein Baum wie eine Eiche«. In »der Kaiser als Jäger« haben wir scheinbar zwei Vorstellungen: »der Kaiser« und »ein Jäger«. Hören wir den Ausdruck »der Kaiser«, so wird in uns vielleicht irgend eine Vorstellung von dem Kaiser wachgerufen. Ehe sie aber zu rechter Deutlichkeit kommt, hören wir den Ausdruck »Jäger«. Haben wir nun den Kaiser schon als Jäger gesehen, so tritt an Stelle der ersten Vorstellung sofort die des kaiserlichen Jägers. Haben wir ihn noch nicht als Jäger gesehen, so taucht vielleicht die Vorstellung eines andern Jägers auf; die erste des Kaisers bleibt bestehen. Wir haben also zwei Vorstellungen. Das Charakteristische dabei ist nun, dass eine Art Vermengung von Vorstellungsqualitäten entsteht, indem dem Kaiser Vorstellungsqualitäten des Jägers zugeteilt werden. Aber zu einer klaren Gesamtvorstellung kommt es in diesem Falle nicht. Die Qualitäten sind fliessend; sie bilden eine Kombination, nicht einen Komplex. Doch das Ziel des Sprechenden ist erreicht; er hat eine der seinigen möglichst adäquate Vorstellung bei mir wachgerufen.

Wir haben bis jetzt konkrete Hauptwortsgruppen betrachtet. Wir wollen nun solche betrachten, deren erstes Glied ein Abstraktum ist: »die Hälfte des Ackers, das Alter des Mannes, die Röte am Himmel, sein Ruf als Arzt, die Tugenden der Frau«. Hier haben wir, entsprechend der Gruppe von Beiwort und Hauptwort, nicht zwei Teilvorstellungen; sondern an einer Gesamtvorstellung wird eine Qualität besonders hervorgehoben. »Die Hälfte des Ackers« entspricht dem halben Acker, »die Röte am Himmel« dem roten Himmel, »der Ruf als Arzt« dem, was man in bestimmten Fällen vom Arzte sagt; »die Tugenden der Frau« dem, wie sich die Frau in bestimmten Lagen gezeigt hat. Es wäre noch die Frage zu erheben: Ist die Bedeutung vollständig gleich, ob ich sage die Hälfte des Ackers oder der halbe Acker; die Röte am Himmel oder der rote Himmel; das Alter des Mannes oder der alte Mann; der Gang des Kindes oder das Kind geht? Das steht fest, dass in beiden Fällen eine Vorstellungsqualität hervorgehoben wird. Wenn ich sage »die Röte am Himmel«, so wird aber diese Vorstellungsqualität noch viel mehr herausgehoben als bei »der rote Himmel«. Sie wird beinahe selbständige Teilvorstellung wie bei »der Hut des Mannes«. Bei Farbenbezeichnungen ist dieses

Herausheben am meisten möglich; doch auch bei den andern Substantiven ist es leicht wahrzunehmen: »der Gang des Kindes«. Diese Substantivierungen haben also den Zweck, eine Vorstellungsqualität möglichst scharf herauszuheben und sie möglichst gesondert zu betrachten. Das mag auch schon daraus hervorgehen, dass solche Wortgruppen eine Fortsetzung des Gedankens fast gebieterisch fordern. »Das Kind geht«; hier ist der Gedanke abgeschlossen. Aber bei »der Gang des Kindes« verlange ich einen Zusatz.

Eine andere Gruppe ist noch beachtenswert, die Verbindung zweier Abstrakta: »das Singen des Liedes, die Freude des Wiedersehens, Schaden der Unwissenheit, ein Mord aus Sinnenlust, eine Auseinandersetzung in Frieden«. Nehmen wir den Ausdruck »Freude des Wiedersehens«. Unsere Sachvorstellung ist dabei vielleicht: »Zwei Männer eilen mit ausgebreiteten Armen auf einander zu; ihre Mienen, ihre ganze Haltung zeigen das, was wir als Zeichen der Freude ansehen.« Es ist also hier wieder eine Gesamtvorstellung, an der eine Qualität besonders hervorgehoben wird. Wir haben nun früher gesehen, dass bei der durch das Abstraktum hervorgerufenen Sachvorstellung eine bestimmte Vorstellungsqualität in den Vordergrund tritt. Bei obiger Vorstellung des Wiedersehens wäre es das Sicherblicken, das Aufeinanderzueilen der Männer. Nun wird nochmals eine Qualität hervorgehoben an der schon in den Vordergrund gestellten Qualität: das Zeichen der Freude. Wir haben früher ferner gesehen, dass durch das besondere Hervortreten einer Vorstellungsqualität die übrigen Teile der Gesamtvorstellung in den Hintergrund treten, dass sie jene nur dunkel mitbegleiten, weil die Erregung der betreffenden Erinnerungszellen nicht intensiv genug ist. Das trifft nun auch in unserm Falle zu und zwar derart, dass die Gesamtvorstellung nur schwach mitschwingt. Dies wird der Fall sein bei den meisten solcher abstrakten Wortgruppen. Es muss also entschieden bestritten werden, dass beim gedankenvollen Sprechen das Wort oder Schriftzeichen die einzige Vorstellung sei; eine Sachvorstellung ist immer vorhanden; aber oft wird nur eine einzelne Vorstellungsqualität derselben herausgehoben, während die übrigen Teilvorstellungen undeutlicher mitschwingen.

Schliesslich haben wir noch die bildlichen Ausdrücke im allgemeinen zu besprechen, z. B. »der Blick der Sonne, der

Winter mit trotzigen Gebärden, die Krone der Frauen, Worte wie ein Schwert, das Schiff der Hoffnung, zum Sterben langweilig, der Schnee des Alters«. »Der Blick der Sonne« weckt zwei Vorstellungen. Es blickt jemand, der ein Angesicht hat, also hier ein Mensch. Bei dem Worte »Blick« tritt also die Vorstellungsqualität in den Vordergrund: »jemand sieht uns an«. Nun kommt zu dieser Qualität hinzu die Sachvorstellung »Sonne«. Kann sich nun die Vorstellungsqualität des Blickens mit der Sachvorstellung der Sonne zu einer klaren Gesamtvorstellung vereinigen? Antwort: noch weniger wie dies früher bei der Kombination »Sorma als Nora« möglich war. Wir haben allerdings die Vorstellung vielleicht von einem Bild der Sonne, das ein Gesicht zeigt; aber das ist eben nicht die Sonne. Die Vorstellungsqualität des Blickens mit ihrem dunkeln Hintergrunde verbindet sich also „kombinatorisch" mit der Vorstellung der Sonne, so dass die Vorstellung des Blickens scheinbar einen Teil der Vorstellung Sonne ausmacht. Durch diese Täuschung wird an der Vorstellung Sonne eine neue Qualität herausgehoben; die Vorstellung zeigt sich so von einer ganz neuen, eigenartigen Seite. Das ist im allgemeinen der Zweck des Bildes: eine Vorstellungsqualität besonders scharf, markant herauszuheben, indem ein Vergleich mit einer andern Vorstellung angestrebt wird und Qualitäten von dieser Vorstellung sich mit der Hauptvorstellung vermischen. „Der Tauwind — schnob durch Welschland trüb und feucht; Die Wolken flogen vor ihm her, Wie wann der Wolf die Herde scheucht. Er fegte die Felder, zerbrach den Forst".

Offenbar ist auch die Anwendung der Bilder aus dem Bestreben zu erklären, bei dem Zuhörer möglichst mit den unsrigen gleichartige Sachvorstellungen zu erwecken. Sie erfüllt aber noch einen anderen Zweck. Durch die Bilder entstehen eigenartige Verbindungen von Sachvorstellungen (Qualitätenkomplexen) mit neuen Qualitäten. Da alles Neue bekanntlich leichter Gefühle erweckt, sind diese eigenartigen Gruppierungen für die Erzeugung besonderer Gefühlstöne vorzüglich geeignet. Dies wäre die ästhetische Seite der bildlichen Ausdrucksweise. Unsere Ausführungen decken sich im allgemeinen mit denjenigen Paul's wenn er sagt: „Der Einzelne wird unaufhörlich neue Vorstellungskombinationen schaffen, für die ein usueller Ausdruck überhaupt noch nicht existiert, und die er sich doch mitzuteilen

gedrungen fühlt. Der normale Weg, den er dabei einschlägt, ist der, dass er sich des vorhandenen Materials bedient, indem er eine verwandte Vorstellung unterschiebt, für die der usuelle Ausdruck vorhanden ist, und zwar immer diejenige, die ihm gerade subjektiv am nächsten liegt. So entsteht der uneigentliche bildliche Ausdruck, der ebenso wohl durch das praktische Bedürfnis, wie durch den schöpferischen Drang der Phantasie veranlasst sein kann."[1])

Von diesem Standpunkt wird auch der *Übergang der bildlichen in gewöhnliche Ausdrücke* verständlich. »Ein Sturm *erhob sich*«. An der Sachvorstellung »Sturm« soll hier die Qualität des Beginnens besonders hervorgehoben werden. Diese Vorstellungsqualität war von jeher aufgefasst worden; aber der Ausdruck »sich erheben« war nicht damit in Verbindung gebracht worden. Man sagte wohl: »Der Mann erhebt sich; der Vogel erhebt sich«. Nun wurde durch Vergleich auch die Qualität des entstehenden Sturmes mit »erheben« bezeichnet. Wenn man also sagte: »Der Sturm erhebt sich«, so war dies ursprünglich ein Bild: die Vorstellung des Sturmes mit der Vorstellung des sich erhebenden Vogels. Durch den fortwährenden Gebrauch nützte sich aber der Vergleich ab. *Das Erheben rief nicht mehr eine zweite Vorstellung wach, sondern verband sich direkt mit der Vorstellung des entstehenden Sturmes.* Vergleiche damit andere Ausdrücke, wie: »Die Zeit vergeht. Eine Epidemie ergriff die Krieger. Die letzte Hoffnung schwindet. Der Zweck unserer Erörterung. (Zweck ursprünglich ein Nagel, der in den Treffpunkt geschlagen wurde). Der Grund seines Schweigens«. Vorstehendes giebt uns einen Einblick in die Werkstätte der Sprache. Eine mit einer bisherigen Vorstellung gleiche oder ähnliche Vorstellung oder Vorstellungsqualität wird mit dem für erstere gebräuchlichen Ausdruck verbunden. Wir verstehen z. B. den Ausdruck »das Wasser wogt«. Nun sehen wir ein Kornfeld, das ähnliche Bewegungen ausführt, und wenden das Wogen nun auch auf das Kornfeld an. Bei dem Ausdrucke »das Kornfeld wogt« wird das Wort »wogt« zunächst noch die Vorstellung des wogenden Wassers wachrufen, nach und nach aber nur noch die hier vorkommende Vorstellungsqualität des wogenden Kornfeldes hervorheben. Jemand aber, dem wir das wogende Kornfeld zeigen mit den Worten:

---

[1]) H. Paul, a. a. O., 1. Aufl. S. 73.

»Das Kornfeld wogt«, und der den Ausdruck wogen bisher nicht kannte, für den liegt hier kein Bild vor. Er wird seinerseits das Wort wogen mit andern Vorstellungsqualitäten verbinden: »Die Menge wogt; die Begeisterung wogte hin und her«. Es ist dies ein Beispiel, wie sich die Sprache weiterbildet.

e. Die geschlossene Gruppe. — Der Satz.

Der eingliedrige Satz bezeichnet irgend eine Vorstellung oder Vorstellungsgruppe: »Vater«! »Feuer«! »Kommt«! »Wehe«! Beim zweigliedrigen Satz unterscheidet man Subjekt und Prädikat. Da wir früher schon das Verhältnis von Beiwort und Hauptwort, von Zeitwort und Hauptwort erörtert haben, ist hier nur weniges nachzutragen. Wir stellten fest, dass Beiwort und Zeitwort in Verbindung mit dem Hauptwort eine Vorstellungsqualität hervorhoben. Betrachten wir zunächst einen Satz, wie »die Mauer wird einstürzen«. Es wird also an der Mauer eine besondere Vorstellungsqualität, das Einstürzen, herausgehoben; wir stellen uns jetzt nicht eine ruhig dastehende Mauer vor. Aber gerade von dieser einstürzenden Mauer haben wir noch keine Vorstellung erlangen können; denn sie ist ja überhaupt noch nicht eingestürzt. Wir haben nun schon andere Dinge einstürzen sehen. Es entsteht eine Verbindung dieser Vorstellungen mit derjenigen der Mauer, derart, dass die Qualität des Einstürzens scheinbar einen Teil der Vorstellung der Mauer ausmacht. Wir glauben wirklich die Mauer einstürzen zu sehen. Diese durch unsere Phantasie erzeugte Vorstellung unterscheidet sich von der aus einer Empfindung hervorgegangenen wesentlich dadurch, dass ihre Teile, wie wir uns früher ausdrückten, kombinatorisch oder „fliessend" sind. Sie bildet nicht eine geschlossene Einheit wie jene; denn es wird niemals möglich sein, die Qualität des Einstürzens von einem Ding loszulösen und mit einem andern Dinge zu verbinden, innig zu verbinden, an dem ich diese Qualität noch nie aufgefasst habe. Diese Vorstellungskombinationen der Phantasie sind nicht bloss das wesentlichste Mittel zur Beweglichkeit unseres Denkens; sie sind es auch, die das Verständnis des Gehörten möglich machen. Ähnlich verhält es sich, wenn die Aussage ein Beiwort ist.

Die hauptwörtliche Aussage erheischt noch eine besondere Betrachtung. Nehmen wir die zwei folgenden Satztypen: »Der Knabe wird ein Mann«. »Die Katze ist ein Haustier«. Beim ersten

Satze: »Der Knabe wird ein Mann«, haben wir zwei Vorstellungen, die nebeneinander treten; die Assoziation geschieht weniger auf dem Wege der Sachvorstellungen Knabe und Mann, als der Wortvorstellungen. Ähnlich ist es bei andern Sätzen mit der Kopula wird, auch bei denjenigen mit beiwörtlicher Aussage. Bei dem Satze: »Die Katze ist ein Haustier«, bezeichnet »Katze« logisch den engeren, »Haustier« den weiteren Begriff. Wir haben zunächst die Sachvorstellung Katze; diese Sachvorstellung wird nun mit einer andern Bezeichnung assoziiert: Haustier. Da wir aber schon mehrere Haustiere kennen gelernt haben, ruft das Wort verschiedene solcher Sachvorstellungen wach. Diese Sachvorstellungen treten jedoch nicht deutlich ins Bewusstsein, da die betreffenden Erinnerungszellen nur schwach erregt werden. Wir haben also hier einen ähnlichen Vorgang wie den S. 26—27 erörterten. Die Sachvorstellung »Katze«, bezeichnet durch die beiden Wörter Katze und Haustier, tritt deutlich hervor, während durch das Wort Haustier eine Anzahl anderer Vorstellungen nur in ihren Umrissen wachgerufen wird. Dasselbe ist der Fall bei allen Subsumtionen. Bestimmte Gattungen zeigen nun charakteristische Merkmale. Es treten also gewisse Vorstellungen oder Vorstellungsqualitäten besonders scharf hervor, so z. B. bei den Walen der fischähnliche, meist nackte Körper ohne Ohren, die in Flossen umgewandelten Gliedmassen, das Atmen durch Lungen usw. Wenn wir nun sagen: »Der Delphin ist ein Wal«, so tritt in Verbindung mit der Wortgruppe die Sachvorstellung des Delphins am deutlichsten hervor (wenn nicht durch das Wort Wal der Delphin beschrieben werden soll, wenn also der Delphin bekannt ist); die Sachvorstellungen anderer Wale, die wir kennen, werden in ihren Umrissen wachgerufen und zwar so, dass vor allem die den eigentümlichen Merkmalen entsprechenden Vorstellungen und Vorstellungsqualitäten hervortreten. Darin liegt meines Erachtens das Wesentliche und Charakteristische der Begriffsbildung. Soll aber durch »Wal« der Delphin beschrieben werden, so bilden wir eine Kombination der verschiedenen, von Walen bekannten Vorstellungen und bezeichnen sie mit dem Wort Delphin. Was hier bezüglich des Satzes mit hauptwörtlichem Prädikat gesagt ist, trifft auch auf die früher erwähnten Appositionen, wie der »Schierling, eine Giftpflanze«, zu.

Wir gehen nun zur Betrachtung drei- und mehrgliedriger Sätze über. »Der Jäger schiesst den Hasen«, ruft in unserm

Bewusstsein zwei Vorstellungen wach, die des schiessenden Jägers und des Hasen. Ein Vorgang, den wir früher bei der zweigliedrigen Gruppe beobachteten (vgl. S. 28 ff.), macht sich auch hier bemerkbar: die zwei Vorstellungen treten hier nicht so deutlich auf, wie wenn ein einzelnes Wort ohne Zusammenhang eine solche Vorstellung wachrufen würde. Wie aber im Satze die einzelnen Wortvorstellungen unter sich in Zusammenhang stehen, so werden auch die Sachvorstellungen, die sie wachgerufen, unter sich assoziiert. Die Sachvorstellung »Hase« wird mit der betreffenden Wortvorstellung verbunden; sie steht aber auch in Zusammenhang mit der Sachvorstellung des schiessenden Jägers. Wir haben also eine Reihe von Wortvorstellungen, die in Zusammenhang stehen, und eine parallele Reihe von Sachvorstellungen, die ebenfalls in Zusammenhang stehen. Die einzelnen Sachvorstellungen treten hier nicht deutlich ins Bewusstsein, sondern nur bestimmte Vorstellungsqualitäten, die an ihnen herausgehoben werden, also an unserm Beispiel eine bestimmte Stellung, Haltung und Thätigkeit des Jägers und eine bestimmte Haltung des Hasen. Diese Qualitäten vereinigen sich kombinatorisch zu einer gewissen Gesamtvorstellung, für welche der Satz das sprachliche Äquivalent wäre. Noch deutlicher wird vorstehendes Ergebnis vielleicht an dem Satze: »Der Vogel fliegt auf den Baum.« Ich sehe dabei im Geiste, wie der Vogel die Flügel ausgebreitet hat, sie lebhaft bewegt und in die Höhe steigt. Die anderen Merkmale des Vogels treten ganz zurück; ich könnte sogar die Farbe nicht genau angeben. Am Baum sehe ich gerade den Ort, wo er hinfliegt. Es ist wohl ein bestimmter Baum und ein bestimmter Ort; doch die Umrisse des Baumes, seine übrigen Teile treten nur undeutlich, verschwommen in mein Bewusstsein.

Es können nun weitere Glieder eintreten, es können Kombinationen mit den früher besprochenen Gruppen vorkommen; aber das vorhin besprochene Charakteristikum bleibt bestehen.

Eine Ausnahme hiervon machen auch nicht die Sätze, die vorwiegend oder ganz Abstrakte enthalten. Z. B.: »Der Schlaf stärkte ihn. Er wartete das Ergebnis ab. Die Hoffnungen seiner Jugend sind gescheitert. Glück und Glas, wie bald bricht das. Auf dem seltsamsten Umwege kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis.«

Wir haben jetzt nochmals die Definition kurz zu betrachten. Nach den Ausführungen auf Seite 15 und 33 ist es klar, dass

die Definition eine Vorstellung geben will, zu der die nötige Voraussetzung, die konforme Empfindung, fehlt. Dass ihr das nicht vollständig gelingt, möchte aus unsern diesbezüglichen Ausführungen deutlich geworden sein. Sie kann wohl eine Vorstellungskombination, aber nicht einen Vorstellungskomplex schaffen; diese Kombination ist ferner ein Produkt unseres Vorstellungslebens, da der Vorstellungsinhalt nicht übertragen werden kann; sie giebt also keine neuen Vorstellungen.

Wir können also zwei Arten der Vorstellungsbildung unterscheiden: die eigentliche Vorstellungsbildung aus Empfindungen und Empfindungskombinationen und die Bildung von Vorstellungskombinationen aus Vorstellungen ohne entsprechende Empfindungskombinationen. Bei der eigentlichen Vorstellungsbildung werden die Empfindungen (oder Vorstellungen) nachher sprachlich benannt. Die Worte folgen ihnen also, und es entsteht eine Assoziation zwischen Sach- und Sprachvorstellungen. Bei der Bildung von Vorstellungskombinationen sind die Sprachempfindungen und -vorstellungen das Vorausgehende. Sie rufen entweder einfach Sachvorstellungen wach; oder aber, was der häufigere Fall ist, infolge des raschen Verlaufs der Sprachvorstellungen und anderer Ursachen treten Reihen von Sachvorstellungen ins Bewusstsein, von denen aber nur gewisse Teile, gewisse Qualitäten deutlicher hervortreten und sich zu einer neuen Kombination fliessender Vorstellungen vereinigen oder zu vereinigen scheinen.

Was von einzelnen Sätzen hier gesagt ist, gilt auch von Satzgruppen, seien dies nun Satzreihen (Satzverbindungen) oder Satzgefüge und Perioden. Entsprechend den Sprachvorstellungen treten die Sachvorstellungen in Reihenform auf. Mit der Veränderung des Vorstellungsgehaltes steht auch die Form des Satzes in gewissem Zusammenhange.

f. Das Sprachstück. — Beschreibung und Erzählung.

An der obigen Unterscheidung der Entstehung und Verbindung der Vorstellungen müssen wir festhalten, um das Bedeutsame und Charakteristische des Unterschieds zwischen Beschreibung und Erzählung zu erkennen. Denken wir uns, wir besuchten eines der bekannten Kolossalrundgemälde, das z. B. die Schlacht von

Orléans darstellt. Wir erhalten eine Gesamtvorstellung der Schlacht, wie sie sich zu einem gewissen Zeitpunkte von einem gewissen Orte aus darstellt. Diese Gesamtvorstellung besteht aus vielen Einzel- oder Teilvorstellungen, an denen wieder verschiedene Vorstellungsqualitäten besonders hervortreten. Nun kommt ein Wärter und beschreibt uns das Bild. Er benennt uns die Landschaft und ihre Teile, die verschiedenen Truppengattungen, macht uns auf Einzelheiten besonders aufmerksam. Wir stellen Fragen an ihn: Was ist das? was jenes? Unsere Vorstellungen werden so einesteils genauer; anderenteils werden sie mit entsprechenden Sprachvorstellungen verknüpft. Die Beschreibung war also der sprachliche Ausdruck für die aus Sachempfindungen hervorgegangenen Sachvorstellungen. Sie richtete sich einzig nach der räumlichen Gruppierung der Dinge, d. h. nach dem Zusammenhang in dem die Sachvorstellungen aufgenommen wurden.

Kurz nachher begegne ich nun auf der Strasse einem Freunde und erzähle ihm von meiner grossen Befriedigung über das Gesehene. Da er Interesse zeigt, trete ich auch sofort in eine Beschreibung meiner Eindrücke ein. Also: „Wir befinden uns auf einem Gehöfte nördlich von Orléans am Ufer der Loire. Die Sonne ist eben untergegangen; feurig spiegelt sich der Abendhimmel in dem Strome. Vor uns ist eine steinerne Brücke über die Bahnlinie Orléans—Tours. Über diese Brücke rückt eine bayerische Infanterie-Brigade in geschlossenen Kolonnen gerade gegen uns heran. Links ist der Ort La Chapelle," usw. Doch meiner schönen Beschreibung wird der Freund bald Einhalt gebieten, indem er sagt: „Halt ein! Von Deiner Beschreibung bin ich schon ganz konfus. Sage mir, bitte, von wo die Bayern kamen, wohin sie vorrückten; dann werden wir vielleicht auch nach Chapelle und an die Loire und nach Orléans kommen." Ich sollte also meine Beschreibung in eine Erzählung, das Nebeneinander in ein Nacheinander umwandeln; ich sollte eine Handlung darstellen.

Wir haben hier das, was Lessing in seinem Laokoon so schön ausführt. Er sagt, indem er vom berühmten Gemälde über den Schild des Achilles spricht, dass Homer nicht einen fertig vollendeten Schild, sondern einen werdenden Schild malte. Er habe das Koexistierende seines Vorwurfs in ein Konsekutives verwandelt, um dadurch aus der langweiligen Malerei eines Körpers das lebendige Gemälde einer Handlung zu machen.

Gegenstände, die nebeneinander oder deren Teile nebeneinander existierten, hiessen Körper. Folglich seien Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Malerei. Gegenstände, die aufeinander, oder deren Teile aufeinander folgten, hiessen überhaupt Handlungen. Folglich seien Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie. Wenn auch der Dichter uns in der schönsten Ordnung von einem Teile des Gegenstandes zu dem andern führe, wenn er uns auch die Verbindung dieser Teile noch so klar zu machen wisse, so gebrauche er eine gewisse Zeit dazu. Was das Auge mit einmal übersehe, zähle er uns merklich langsam nach und nach zu, und oft geschehe es, dass wir bei dem letzten Zuge den ersten schon wiederum vergessen hätten. Lessing führt dann das bekannte Beispiel aus Hallers Alpen an („Dort ragt das Haupt vom edeln Enziane").

Knüpfen wir nun wieder an das obige Beispiel von der Schlacht von Orléans an. Durch die Betrachtung des Bildes haben wir einen Vorstellungskomplex gewonnen, der in seiner Gesamtheit und in allen seinen Teilen zugleich nicht auf einmal im Bewusstsein wachgerufen werden kann. Die einzelnen Vorstellungen sind aber entsprechend den aufgenommenen Empfindungen so miteinander verbunden, dass jede vermöge der Gleichzeitigkeitsassoziation von einer andern wachgerufen und so das Bild des früher Angeschauten im Geiste aufleben kann. Ähnlich wie bei den Bildern der Wirklichkeit scheinen also die Vorstellungen nebeneinander zu liegen und zwar in einem kontinuierlichen Zusammenhang. Stellen wir uns das Geschaute vor, so durchwandern wir es im Geiste. Alles dies trifft auch zu bei Vorstellungen von sich bewegenden Dingen, von Gehörtem usw. Durch die Beschreibung wird nun mit dem Komplex der Sachvorstellungen ein Komplex von Sprachvorstellungen verbunden. Die Sachvorstellung wird um so sicherer, je mehr Assoziationen sie eingeht. Sie kann von jetzt an aber auch durch die betreffenden Worte wachgerufen werden.

Ganz anders verhält es sich, wenn ich nachher meinem Freunde durch meine Beschreibung ein Bild des Angeschauten übermitteln will. Wir wissen von früher, dass durch Sprachvorstellungen beim Zuhörer keine neuen Sachvorstellungen erzeugt, sondern nur schon vorhandene infolge von Ähnlichkeits- und Gleichzeitigkeitsassoziation wachgerufen werden können; wir wissen aber auch, dass sich durch Reihen von Sprachvorstellungen

Vorstellungskombinationen zu erzeugen vermögen, worauf eben zum grossen Teil das Verständnis des Gehörten beruht. In unserm Falle würde sich der Zuhörer also zunächst ein Gehöft vorstellen und dieses an das Ufer eines Stroms versetzen. Nun würde er sich eine dämmernde Landschaft mit feurigem Abendhimmel und dessen Widerschein im Flusse denken usw. Es wäre also möglich, bei ihm die einzelnen Vorstellungen, die wir oben im Gesamtbilde gehabt haben, zu erzeugen, wenn sie — die einzelnen Vorstellungen — auch thatsächlich nicht die gleichen wären, die ich habe; aber die kontinuierliche Assoziation der Sachvorstellungen, wie sie bei mir aus den Empfindungen entstanden ist, fehlt. Wir wissen ja von früher, dass sich bei solchen Vorstellungsreihen einzelne Vorstellungsqualitäten oder Teilvorstellungen verbinden, aber nur kombinatorisch; zu einem festen Vorstellungskomplex kommt es nicht.

Es ist bekannt, dass die Vorstellungen Assoziationen bilden in der Weise, wie die Empfindungen in unser Bewusstsein eingehen. Suchen wir dem Zuhörer durch Beschreibung ein Bild unseres Vorstellungsgehaltes zu geben, so wird die Assoziation auf dem Wege der Sprachvorstellungen vollzogen. An der Hand der gehörten Worte tauchen Erinnerungsbilder der Dinge auf. Das verbindende Milieu sind jetzt Assoziationen der Sprachvorstellungen, während es im ersten Falle solche der Sachvorstellungen waren. Dass aber jene diesen an Bedeutung untergeordnet sind, liegt auf der Hand, wenn wir bedenken, dass die Sprachvorstellungen eben nicht den Dingen, sondern Zeichen dafür, Symbolen, entsprechen, dass eine Sprachvorstellung verschiedene Sachvorstellungen wachrufen kann, dass solche Assoziationen infolge der Gleichartigkeit und einseitigen Auffassung nicht so leicht im Bewusstsein haften.

Sprachstücke werden am besten behalten, wenn sie in gebundener Rede auftreten (Rhythmus, Reim). Daher die Merkverse in den verschiedensten Gebieten. Woher kommt das? Die sprachlichen Gebilde werden (vornehmlich) durch das Ohr aufgefasst und durch die Sprechwerkzeuge wiedergegeben. Wir haben also Gehörs- und Bewegungsvorstellungen. Durch den regelmässigen Wechsel betonter und nichtbetonter Silben, durch die regelmässige Wiederkehr gleichmässiger Abschnitte (Verse), durch die verschiedenen Arten des Reimes entsteht eine Gleichförmigkeit, eine Regelmässigkeit, die es dem Ohre und den Sprechwerkzeugen leichter macht, sich des betreffenden Materials zu bemächtigen.

Die gebundene Rede bewirkt so eine Kontinuität der Empfindungen und der daraus hervorgehenden Vorstellungen. Diese Kontinuität ist aber nicht die eines Nebeneinanders wie bei den meisten Sachvorstellungen, sondern die eines Nacheinanders. Wir haben allerdings auch Sachvorstellungen in Masse, die, teilweise wenigstens, als ein Nacheinander aufgefasst werden.

Diesem Nacheinander der Auffassung der Sprachvorstellungen entspricht am besten das Nacheinander von Vorstellungen, die in Verbindung mit einem sich bewegenden Dinge aufgefasst werden: die Handlung. Das Wesen der Handlung ist die Bewegung und die damit zeitlich vor sich gehende Veränderung. Sprachlich entspricht dem das Verb, das wir ja auch als Thätigkeits- oder Zeitwort bezeichnen. Die Erzählung sucht nun den sprachlichen Ausdruck für eine solche Handlung zu geben; sie wird angewendet, um Vorstellungskombinationen zu erzeugen. Es frägt sich jetzt, warum sie dazu besser imstande ist, als die Beschreibung Die Handlung zeigt ein oder einige Dinge, die in Thätigkeit sind. Jeweils im nächsten Zeitpunkt haben wir eine neue Empfindung, also auch ein anderes Erinnerungsbild. Diese nächste Empfindung ist nicht blos neben der ersten aufgetaucht; sie hat sich aus ihr entwickelt; oder die erste Empfindung ist in die zweite übergegangen: »Der Mann sprang in ein Boot. Er ergriff die Ruder und steuerte auf die Unglücklichen zu.« Wir können nun nicht sagen, dass sich ebenso eine Vorstellung aus der anderen entwickelt; aber sie werden in der Reihenfolge ihres Entstehens reproduziert. Noch ein Eigentümliches zeigt die Handlung: die Dinge zeigen sich in einem bestimmten Verhalten. An den Vorstellungen treten bestimmte Qualitäten in den Vordergrund und zwar Qualitäten, die eben für den Gang der Handlung charakteristisch sind. Diese Qualitäten bilden den Faden der Reproduktion. Wir können uns den physischen Parallelvorgang so denken, dass ein Erinnerungszellenkomplex nach dem andern erregt wird, dass also die Erregung entsprechend den Vorstellungen immer weiter läuft.

Den sprachlichen Ausdruck für eine solche Handlung, sofern er sich nicht unmittelbar an eine sinnliche Anschauung anschliesst, sondern Vorstellungskombinationen erzeugen will, nenne ich Erzählung. Wenn ich jemand etwas erzähle, so suche ich bei ihm zunächst die Vorstellung eines oder mehrerer Dinge zu erwecken.

Ich beginne also beschreibend. Dann gehe ich alsbald dazu über, die Veränderung dieses Dinges und die dadurch geschaffene neue Lage darzustellen. Es folgt eine zweite, dritte, vierte Station, die das Ding in neuen Verhältnissen zeigt. Und so führe ich den Zuhörer zu einem gewissen Ziele hin. Ein Beispiel: »Ein Fluss war weit über die Ufer getreten und hatte das Land überschwemmt. Mitten in diesem Flusse war ein kleines Stück Land, auf dem einige Menschen in Todesangst um Hilfe riefen. Es war nahe daran, überflutet zu werden. Da sprang von den Zuschauern am Ufer ein beherzter Mann in ein Boot. Er ergriff die Ruder und steuerte mit kräftigem Arm auf die Unglücklichen zu. Endlich hatte er sie erreicht und kehrte trotz der hochgehenden Wogen wohlbehalten mit ihnen zurück, empfangen vom Jubelgeschrei der Zuschauer.« Die Succession der Erzählung unterscheidet sich von der Succession der Handlung selbst dadurch, dass erstere nicht wie die letztere eine ununterbrochene Entwicklung darstellt, sondern nur Stationen dieser Entwicklung andeutet. Zwischen dem Augenblick, wo der Mann ins Boot sprang, und dem Augenblick, wo er die Ruder ergriff, liegen weitere verbindende Handlungen. Und wollten wir auch diese noch näher andeuten, so würden immer wieder Momente ausfallen. Die Sprache entspricht eben nicht den Dingen selbst; sie stellt nur Symbole der Dinge dar. Es wäre aber psychologisch geradezu fehlerhaft, die Handlung bis ins Einzelnste sprachlich zu zergliedern. Einmal würde der Gang der Handlung dadurch zu sehr verlangsamt. Dann haben wir ferner gesehen, dass bei der Handlung solche Vorstellungsqualitäten in den Vordergrund treten, die für deren Gang charakteristisch sind. Wenn wir sie aber sprachlich zu sehr zerpflücken, so geht dieses Charakteristikum verloren. Hätte ich also oben gesagt: »Ein Mann sprang ins Boot. Er machte drei Schritte vorwärts. Er beugte sich und hob die beiden Ruder auf, die auf dem Boden lagen. Er hängte sie ein. Als er dann das Boot losgemacht hatte, ergriff er die Ruder« usw.; so hätte ich sprachlich sehr viele Momente der Handlung aufgefasst. Aber eine solche Breite steht im Gegensatz zur raschen, entschlossenen Art, mit der der Mann handelte. Gerade das Charakteristikum der Handlung würde dadurch verwischt werden. Übrigens müssen wir voraussetzen, dass die den sachlichen Momenten entsprechenden Vorstellungen beim Zuhörer so wie so eintreten, eingedenk dessen, dass die Sprache nicht Sachvorstellungen erzeugt, sondern weckt. Die

gute Erzählung wird also die wesentlichen Momente der Handlung herausgreifen und sprachlich darstellen.

Die Erzählung erweckt dennoch, obwohl sie nur die Hauptpunkte der Handlung hervorhebt, eine Reihe von Sachvorstellungen, wobei sich, analog der wirklichen Handlung, jeweils das nachfolgende Stadium aus dem vorhergehenden zu entwickeln scheint. Wir haben früher gesehen, dass durch die Sprachvorstellungen der sachliche Vorstellungsgehalt in Reihenform wachgerufen wird. Da wir nun bei der Erzählung eine sich naturgemäss entwickelnde Reihe haben, so erscheint schon aus diesem Grunde die Erzählung zur Erzeugung von Vorstellungskombinationen am geeignetsten. Ein anderes ist noch zu beachten. Die Vorstellungskomplexe, die in unser Bewusstsein eingehen, sind assoziativ verbunden, und diese Assoziationen bilden das Mittel für das Wiederbewusstwerden der Komplexe. Waren die Komplexe der Sachvorstellungen das Ursprüngliche — was der Fall ist, wenn sie sich durch wirkliches sinnenmässiges Anschauen gebildet haben —, so ruft zwar zunächst das Wort mir eine Landschaft, die ich schon einmal gesehen, ins Bewusstsein zurück, und insofern wirkt auch hier eine sprachliche Assoziation mit; aber das zusammenhängende Bild der einzelnen Teile der Landschaft beruht auf der Assoziation der Sachvorstellungen. Die Worte sind mit den Dingen verbunden; aber die Kontinuität ist nur auf Seiten der Dinge. Sind hingegen die Komplexe der Sprachvorstellungen das Ursprüngliche — wenn also sachliche Vorstellungskombinationen geschaffen werden sollen —, so muss auch der Zusammenhang der einzelnen Teile des Bildes durch die Sprachvorstellungen hergestellt werden, wofern überhaupt eine gewisse Kontinuität des Bildes zustande kommen soll.

Bei der Erzählung wird eine Reihe von Handlungen dargestellt, die sich entwickeln. Es entsteht dadurch eine gewisse Kontinuität unter den Sachvorstellungen, wodurch deren Reproduktion sicherer und leichter wird. Wir sehen also, dass, obwohl die Erzählung von Sprachvorstellungen ausgeht, doch die Sachvorstellungen nachher leicht eine Verbindung herstellen. Die Erzählung ist also für Herstellung von Vorstellungskombinationen die idealste Form der sprachlichen Darstellung. Das Beschreibende darf dabei auch zur Geltung kommen, doch nur einen sochen Raum einnehmen, dass der Gang der Handlung dadurch nicht zu lange unterbrochen wird. „Was man irgend im Unterrichte in erzählender Form vortragen kann, dafür soll keine

andere Form gewählt werden. Aber die Erzählung ist auch formell das Leichteste."[1])

g. Die Schriftsprache.

Durch die Schriftsprache kommen zwei neue Momente zu der Sprachvorstellung, die wir früher (Seite 9) schon berührt haben. Es sind das die Gesichtsvorstellungen des gelesenen Wortes und die Bewegungsvorstellung des geschriebenen Wortes. Was früher von der Entstehung der Vorstellungen, von ihrem Verlaufe, von der Assoziation, von der Umwandlung bewusster Handlungen in automatische Akte gesagt wurde, gilt auch hier. Nur einiges sei kurz hervorgehoben. Die Schriftvorstellungen entstehen aus Empfindungen und stellen die Parallelvorgänge zu bestimmten Nervenerregungen dar. Sie werden mit Vorstellungen der gehörten und gesprochenen Laute und Lautkomplexe und dadurch mit Sachvorstellungen verbunden. Durch lange Übung werden diese Assoziationen ausgeschliffen und schliesslich ohne Mitwirkung des Bewusstseins vollzogen. Lesen und Schreiben werden so zu „Fertigkeiten".

Unter normalen Verhältnissen, und nur von solchen sprechen wir, geht die Lautsprache der Schriftsprache voraus. Die Lautsprache (gesprochene Sprache) ist das natürlichste, reichste, anpassungsfähigste Mittel der Gedankenmitteilung. Ursprünglich wurde und wird die Sprache nur gesprochen. In verschiedener Hinsicht sind die Schriftzeichen den Lauten gegenüber im Nachteil. Wir haben wohl eine bestimmte Anzahl Schriftzeichen, die den Lauten entsprechen sollen; aber der Laut, der durch ein Schriftzeichen bezeichnet wird, erfährt oft eine ganz verschiedene Aussprache. Denken wir nur an die verschiedenen a, e, o usw. Diesem Mangel hat man abzuhelfen gesucht durch besondere phonetische Zeichen. Teilweise ist dies auch gelungen; die verschiedenen Nüancen der Laute erfahren eine entsprechendere Darstellung; gleiche Laute werden nur durch einerlei Zeichen dargestellt. Relativ bildet also die phonetische Schrift das beste Mittel der schriftlichen Gedankendarstellung. Wenn sich indessen die Laute zusammenordnen zu Wörtern, wenn wir im Affekt sprechen usw., erfahren die Laute verschiedene

---

[1]) von Sallwürk, Über die formalen Aufgaben des deutschen Sprachunterrichts. Langensalza 1895.



Abänderungen. Im Worte ist eben der Laut nicht mehr eine Einheit für sich; die voraufgehenden und nachfolgenden Laute üben auf ihn einen verändernden Einfluss. Aus diesem Grunde ist das sogenannte Analysieren der Wörter in Laute sehr oft nur ein Zerlegen der Schriftwörter; ein wirkliches Analysieren der thatsächlich gesprochenen Wörter ergäbe oft ganz andere Elemente. Paul sagt[1]): „Die Schrift ist nicht nur nicht die Sprache selbst, sondern sie ist derselben auch in keiner Weise adäquat. — Kein Buchstabe steht ja mit einem bestimmten Laute in einem realen Zusammenhange, der sich für sich zu erhalten imstande wäre, sondern der Zusammenhang beruht lediglich auf der Assoziation der Vorstellungen. Man verbindet mit jedem Buchstaben die Vorstellung eines solchen Lautes, wie er gerade zur Zeit üblich ist." Ist die Sprache überhaupt ein Symbol, so stellt die Schriftsprache ein Symbol für dieses Symbol dar. Aus alledem geht hervor, dass bei Erlernung jeder Sprache die gesprochene Sprache der Schriftsprache vorauszugehen hat. Wir müssen also Hildebrand[2]) Recht geben, wenn er sagt: „Das Hauptgewicht sollte auf die gesprochene Sprache gelegt werden."

Wir haben oben gesehen, dass durch die Schriftsprache zur Wortvorstellung assoziativ neue Elemente hinzukommen. Beim Lesen erhalten wir hauptsächlich Gesichtsvorstellungen, beim Schreiben Gesichts- und Bewegungsvorstellungen. Der Vorstellungsverlauf beim Lesen ist etwa folgender: Von der Gesichtsempfindung des gelesenen Wortes bleibt eine entsprechende Vorstellung zurück. Diese ist mit der Gehörvorstellung des gesprochenen Wortes und der Sprechbewegungsvorstellung (also der akustischen und motorischen Komponente) assoziativ verbunden. Die Gesichtsvorstellung des geschriebenen, bezw. gedruckten Wortes ruft zuerst die akustische Vorstellung des Wortes wach, und erst die letztere die mit ihr verknüpften Sachvorstellungen. Also Schriftvorstellung, akustische Wortvorstellung, Sachvorstellung. Durch Übung werden die Nervenbahnen zwischen den hierbei in Betracht kommenden Zellkomplexen so ausgeschliffen, dass die Assoziation dieser Vorstellungen ohne Zuthun unseres Bewusstseins sich vollzieht (vergl. S. 7 ff.). Schriftvorstellung und akustische Wortvorstellung verschmelzen scheinbar zusammen; **scheinbar** ist schliesslich die

---

[1]) H. Paul, a. a. O. S. 319 ff.
[2]) R. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule. 3. Aufl. Leipzig 1887.

Schriftvorstellung direkt mit der Sachvorstellung verknüpft. Endlich versteht es sich von selbst, dass auch die Schriftvorstellungen ihre Bedeutung nur durch die Verbindung mit den Sachvorstellungen erhalten.

Wir haben früher gesehen, dass die Sprache entweder aus Empfindungen, bezw. Empfindungskomplexen hervorgegangene Sachvorstellungen bezeichnet oder Vorstellungskombinationen ohne entsprechende erlebte Empfindungskomplexe schaffen will, und haben jenes Gebiet hauptsächlich der Beschreibung, dieses vor allem der Erzählung zugewiesen. Eine ähnliche Unterscheidung können wir hier machen. Wenn ich an der Hand eines Führers (Kataloges) eine Ausstellung besuche, wenn ich mit Hilfe eines Buches eine Pflanze bestimme, so geben mir diese gedruckten Beschreibungen Bezeichnungen für meine Saehvorstellungen. Es ist aber doch ein Unterschied zwischen dieser gelesenen Beschreibung und der oben besprochenen gehörten Beschreibung. Bei der letztern löst die Wortvorstellung **direkt** die Sachvorstellung aus; hier aber schiebt sich noch die lautliche Sprachvorstellung dazwischen. Vielleicht erklärt sich hieraus, dass die mündliche lebendige Beschreibung durchweg eindrucksvoller ist als die gedruckte. Ein weiterer Grund liegt offenbar darin, dass die Betonung der Worte das Verständnis, d. h. eben die Verbindung mit Sachvorstellungen wesentlich erleichtert, und dass eine solche Betonung nur der mündlichen Beschreibung möglich ist.

Sprachstücke werden, wie sich früher erwies, am besten behalten, wenn sie eine gewisse Kontinuität zeigen, die dem Nacheinander des zeitlichen Ablaufs der Sprachempfindungen entspricht. Wenn nun das Sprachstück schriftlich fixiert ist, kommt ein neues Moment hinzu. Wir haben jetzt nicht bloss eine Gehörs- und Bewegungsvorstellung des Nacheinanders; sondern es verbindet sich damit — wenigstens in gewissem Umfang — auch eine Gesichtsvorstellung des Nebeneinanders. Je mehr Assoziationen eine Vorstellung eingeht, desto sicherer haftet sie. *So erklärt es sich, dass das Memorieren bedeutend erleichtert wird, wenn wir den Memorierstoff schriftlich vor uns haben, dass der Stoff auch in Prosa verhältnismässig leicht behalten wird*, selbst dann, wenn der Inhalt schwierig und unzusammenhängend ist. So hat die schriftliche Beschreibung, die Vorstellungskombinationen schaffen will, vor der mündlichen auch einen Vorzug, indem die sprachlichen Elemente nicht bloss in einem

Nacheinander, sondern auch in einem Nebeneinander auftreten und damit eine weitere, durch das grössere Mass der Kontinuität besonders feste Assoziation hinzugefügt wird.

Durch das Schreiben des Wortes kommt zu den bisherigen noch eine neue Vorstellung, die Schreibbewegungsvorstellung. Wenn mit der Zahl der Assoziationen die Sicherheit der Gesamtvorstellung wächst, so muss auch durch die Niederschrift die Sprachvorstellung fester fixiert werden. Die Auffassung wird für den Leser erleichtert durch deutliche Schrift und durch diejenige orthographische Darstellung, in der er gewöhnt wurde, das Wortbild aufzufassen, also korrekte Orthographie. Für deren Erlernung scheint mir das vorzüglichste Mittel das Abschreiben. Ob das Abschreiben der Schreibschrift dem der Druckschrift immer vorzuziehen sei, scheint mir noch nicht ganz zweifelsfrei. Meine ganz persönliche Meinung geht dahin, dass bei dem Umsetzen von Druckschrift in Schreibschrift ein gewisser Widerstand zu überwinden ist, welcher der sichern Einprägung der Orthographie nur förderlich sein kann. Äusserst wichtig ist auch hierbei, dass den einzuprägenden Wortvorstellungen Sachvorstellungen zu Grunde liegen, und dass das Wortmaterial womöglich in inhaltsvollem Zusammenhang geboten wird.[1]) Aus dem Vorigen geht auch hervor, dass ein Sprachstück besser eingeprägt wird, wenn man es abschreibt.

2. Die Sprachform und die ihr entsprechenden Sachvorstellungen im besondern.

a. Sprache und Logik.

Bisher haben wir gesehen, dass die Sprache, weil sie Mittel des Gedankenaustauschs ist, in engstem Zusammenhange mit dem Vorstellungsleben steht, dass die Veränderungen im Inhalte des Vorstellens im allgemeinen auch eine Veränderung des sprachlichen Ausdrucks mit sich bringen. Wir haben aber auch gesehen, dass nicht jeder neuen Vorstellung eine neue Bezeichnung entspricht. Die Sprache ist eine Symbolik; Zeichen aber müssen eine gewisse Allgemeingültigkeit haben, damit sie als Münze gangbar sind. Diejenige Sachvorstellung, die ich besitze, hat der Andere nicht,

---

[1]) Vergl. hierzu W. A. Lay, Führer durch den Rechtschreibunterricht. 2. Aufl. Karlsruhe 1900. H. Schiller, Erlernung der Orthographie. Berlin 1898.

kann sie nicht haben. Wäre das Wort **nur** der Ausdruck für meine spezifische Sachvorstellung, so könnte es beim Andern keine Sachvorstellung wachrufen. Daher musste das Wort der Ausdruck für eine ganze Gruppe von Sachvorstellungen werden: es bezeichnet den Begriff im wissenschaftlichen Sinne. Wir sprachen früher vom konkreten Begriffe als einer Verbindung von Sach- und Wortvorstellung. Der Begriff »Hund« umfasst alle Vorstellungen, die wir mit dem Worte »Hund« bezeichnen. Dies wäre nach der Logik der Umfang des Begriffes Hund; der Inhalt desselben ist der Inbegriff der wesentlichen Merkmale. Die vollständige Auseinandersetzung des Inhaltes wird erreicht durch eine Definition. Z. B. bei »Hund«: „Die Hunde sind Fleischfresser. Sie besitzen an den Vorderfüssen fünf und an den Hinterfüssen vier Zehen mit schwach gekrümmten, nicht zurückziehbaren Krallen und gehen auf den Zehen. Von den Backenzähnen ist der grössere (Reisszahn) 2- oder 3spitzig. Die Zahnformel lautet: $\frac{6.1.6.1.6}{7.1.6.1.7}$." Dass es uns weder mit dieser Definition, noch mit einer ausführlichen Beschreibung möglich ist, eine Vorstellung des Hundes zu schaffen, ist früher genügend erörtert worden. Eine Allgemeinvorstellung, die alle wesentlichen Merkmale einer Klasse und nur diese zeigte, ein solches Monstrum, wäre ausserdem auch nie denkbar. Würden wir aber mit Hilfe von Vorstellungskombinationen irgend einem Tier obige Merkmale als Vorstellungsqualitäten assoziieren, so würde dieses Produkt unlogisch und also wissenschaftlich unbrauchbar sein; denn es fehlte ihm gerade das, worauf es bei der obigen Definition einer Klasse ankommt: die Allgemeingültigkeit. Unsere Vorstellungen können nie allgemein, sondern nur individuell sein. Die Logik hat sich eben mit andern Problemen zu befassen als die Psychologie, was sehr oft nicht genügend auseinander gehalten wird. Diese erforscht die Gesetze unseres Seelenlebens; sie will z. B. zeigen, wie das Denken zustande kommt, wie es verläuft. „Die Logik dagegen ist die Wissenschaft von den Gesetzen des richtigen Denkens oder des Erkennens." „Während die Psychologie uns lehrt, wie sich der Verlauf unserer Gedanken wirklich vollzieht, will die Logik feststellen, wie sich derselbe vollziehen soll, damit er zu richtigen Erkenntnissen führe."[1] „Die Logik umfasst sowohl die Wissen-

---

[1]) Wundt, Logik. Stuttgart 1880. I. Bd. S. 1.

schaft des Schliessens, als auch eine auf diese Wissenschaft gegründete Kunst. — Da bei weitem der grösste Teil unseres Wissens offenbar aus Folgerungen besteht, so ist fast das Ganze, nicht allein der Wissenschaft, sondern auch der menschlichen Handlungsweise überhaupt der Autorität der Logik unterworfen.“[1])

Die Logik würde also gewissermassen einen besonderen Teil der Psychologie ausmachen. Zur Verdeutlichung wollen wir ein Beispiel einer psychologischen Reihe (Erzählung, Handlung) beiziehen, das zugleich eine logische Folgerung darstellt: »Ein Kind fiel in einen See. Es konnte nicht schwimmen. Niemand war zugegen. Es musste daher ertrinken.« In psychologischer Hinsicht untersuchen wir an dieser Erzählung die Vorstellungen, die sie wachruft, deren Verbindungen und Verlauf, die Gefühle, Strebungen usw., die sie erzeugt. Zum Verständnis dessen ist Kenntnis der Gesetze der Vorstellungsbildung, der Gefühls- und Willensbildung erforderlich. Auch für die logische Betrachtung giebt allerdings unser Vorstellungsinhalt die Grundlage ab, wie für alles Denken; aber es interessiert uns dabei an sich nicht, was gedacht wird, sondern wie gedacht wird. Es interessiert die Logik hier nicht, dass das Kind gerade an den See ging, auch nicht, dass es hineinfiel, sondern nur die Frage, ob die Folgerung: es musste daher ertrinken, richtig gezogen ist. Es geht aus diesem Beispiel klar hervor, dass die Logik mit Psychologie an sich nichts zu thun hat. Es kann jemand in seinem Denken und Handeln scharf logisch vorgehen, ohne von Psychologie etwas zu verstehen. Dabei ist jedoch der Inhalt der Vorstellungen für die Beurteilung der logischen Schlussfolgerungen von wesentlicher Bedeutung. Ein Kind könnte bei obiger Schlussfolgerung: »Das Kind ertrank«, noch die Voraussetzung machen: »Ein Englein könnte es hinaustragen; es könnte sich auf eine Blume setzen und hinausschwimmen«; — ein Arzt: »Wie lange dauerte es, bis das Kind herausgezogen wurde? Wurden Wiederbelebungsversuche angestellt?« Wir sehen also, dass der **logische** Schluss je nach dem geistigen Standpunkte des Schliessenden verschieden ausfallen kann.

Wir kommen nun wieder zurück auf den Begriff. Wir sprachen vom Begriffe »Hund« und definierten ihn. Ist es uns möglich, uns diesen Begriff, losgelöst von andern Beimischungen, vorzustellen? Die Antwort haben wir früher schon teilweise

---

[1]) J. St. Mill, Logik. Braunschweig 1862. S. 2 u. 9.

gegeben. Es ist uns nicht möglich, uns ein allgemeines Ding »Hund«, das nur die unterscheidenden Merkmale desselben an sich trägt, vorzustellen; es ist uns nicht möglich, uns alle Individuen der Familie »Hund« zugleich zu denken. Der Begriff kann also nicht vorgestellt werden.[1] Wundt sagt (Logik S. 41): „Der Begriff wird stets vertreten durch irgend eine einzelne Vorstellung". Man hat sich auch herauszuhelfen gesucht, indem man sagte, das Wort stelle die Einheit für den Begriff dar. Um also den Begriff zusammenzufassen, stelle man sich das ihn bezeichnende Wort vor. Damit kann uns nicht gedient sein; denn nicht die Wortvorstellungen, sondern die Sachvorstellungen machen die Grundlage des Denkens aus. Auf die Sachvorstellungen kommt es an.

Der logische Begriff ist nicht eine Vorstellung, sondern eine Summe von Vorstellungen. Da der logische Begriff zum Rüstzeug der Wissenschaft des Schliessens gehört, will er offenbar das richtige Schliessen vorbereiten und ermöglichen. Darum greift er die wesentlichen Merkmale, auf die es beim Schliessen ankommt, heraus; darum vereinigt er sämtliche Individuen einer Klasse unter einem gemeinsamen Worte. Ein solcher Begriff kann nur durch Anschauen und Vergleichen angeeignet werden; man kann ihn aber nicht durch eine Definition z. B. einem Andern übermitteln. Durch Worte werden immer einzelne Vorstellungen wachgerufen; aber die Gesamtheit der Vorstellungen, die eben den Begriff ausmachen, kann dadurch nicht mitgeteilt werden. Es ist deshalb auch grundfalsch, die Begriffe, das System an den Anfang irgend einer Wissenschaft zu stellen, zu glauben, dass derjenige eine Wissenschaft besitzt, der eine gewisse Anzahl Definitionen auswendig gelernt hat. Mit Anschauen, mit Einzelempfindungen ist zu beginnen, und erst aus diesen können durch Vergleichen Begriffe entwickelt werden. Wer sich nun so einen Begriff angeeignet hat, der hat ein reiches Material von Vorstellungen parat; dieses Material steht ihm bei dem betreffenden Wort zur Verfügung; sein Denken geht dadurch viel sicherer, viel leichter vor sich. Psychologisch stellt also das Wort ein Zeichen dar für eine Sprachvorstellung, die sich (meist) mit einer Sachvorstellung verbindet; logisch ist das Wort ein Zeichen für einen Begriff, dem eine Gesamtheit von Sachvorstellungen entspricht.

---

[1]) Diesen Satz hat bekanntlich bereits Berkeley in einleuchtendster Weise vertreten (Principles of human knowledge, 1710, Einl. § 10).

Aus Begriffen entstehen Urteile. Der sprachliche Ausdruck für ein Urteil ist gewöhnlich ein Satz. Man hört auch noch oft die Ansicht, der Satz sei ein Urteil. Dass wir dies nach unsern bisherigen Ausführungen nicht uneingeschränkt zugeben können, dürfte klar sein. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, dass der Satz vor allem der Ausdruck für einen Vorstellungskomplex ist, d. h. dass der durch den Satz hervorgerufenen Reihe von Sprachvorstellungen in irgend einer Weise Sachvorstellungen entsprechen. Wenn ich sage: »Der Mann geht,« so gebe ich Kunde von meinen Vorstellungen; ich rufe auch bestimmte Vorstellungen beim Angeredeten wach. In zweiter Reihe handelt es sich darum, festzustellen, ob meine Aussage richtig ist, d. h. ob die ausgedrückten Worte meinen Vorstellungen und diese den Empfindungen und letztere den Objekten entsprechen. Ich sehe einen Mann in einer Bewegung, von der ich nicht bestimmt weiss, ob es gehen oder laufen ist. Nun vergleiche ich die Bewegung mit Vorstellungen von Bewegungen, die ich früher erworben habe, und komme z. B. zu der Entscheidung: der Mann geht. Damit habe ich ein „Urteil gefällt.“ Es handelt sich also wieder um das Ergebnis einer Vergleichung. Da das Urteil eine Entscheidung darstellt, kann es angefochten werden. Es setzt beim Zuhörenden voraus, dass er die Vergleichung ebenfalls vollziehe. Das Urteil kann also ebenso wenig wie der Begriff mitgeteilt, es muss aus dem eigenen Vorstellungsmaterial erworben werden. Es ist aber nicht unbedingt ein Satz zum Ausdruck eines Urteils notwendig. Ein Reisender eilt eben vom Schalter durch den Wartesaal des Bahnhofs, um den Zug noch zu erreichen. Ein Portier aber ruft ihm zu: »Zu spät.« Der Urteilsakt wird demnach vollzogen durch Vergleich und Auswahl der Sachvorstellungen; er findet seinen Ausdruck durch die Sprache. Wir sind also mit Marty einverstanden, wenn er sagt, das Urteilen beruhe im Denken, nicht im Sprechen.[1])

Anderseits drückt auch nicht jeder Satz ein Urteil aus. Wenn ich frage: »Wohin gehst du?« so ist das doch jedenfalls kein Urteil. Ich erwarte zunächst nicht einmal ein Urteil, sondern eine Mitteilung, die irgend welche Vorstellungen bei mir wachrufen könnte. »Geh weg!« soll die motorischen Nervencentren derart erregen, dass eine Bewegung erfolgt. Dieser Satz drückt

[1]) Marty, Über subjektlose Sätze. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. 19. Jahrgang. Leipzig 1895.

also ebenfalls kein Urteil aus. „Wie schade, dass du zu spät kommst!“ Hier wollen wir, abgesehen von dem Urteil, namentlich ein Gefühl ausdrücken; nur gezwungen lässt sich ein solcher Satz schlechthin als Urteil behandeln, wie sich schon im besonderen Tonfall der Stimme ausprägt. Eines können wir hier als festgestellt ansehen: Der Satz, ja jedes Sprachstück drückt in erster Reihe einen Vorstellungskomplex oder eine Vorstellung aus; in zweiter Reihe aber ausserdem ein Urteil oder eine Frage, einen Befehl, ein Gefühl usw., also eine besondere Beziehung, in die sich der Sprechende zum Inhalt setzt oder gesetzt denkt. Diese Beziehung findet hauptsächlich in der Form (Wortform, Satzform) ihren Ausdruck, aber auch in der eigentümlichen Betonung, in den begleitenden Geberden; sie hängt ab vom Bildungsstandpunkt, vom Charakter usw. des Redenden. Der Sprachinhalt würde also im allgemeinen dem Vorstellungsinhalt, die Sprachform der besondern Beziehung entsprechen.

Wir hätten nochmals kurz von den Schlüssen zu sprechen. Die weitaus wichtigste Art des Schlusses ist bekanntlich die Induktion. Ein Beispiel: „Reines Licht besteht aus sieben Regenbogenfarben; es enthält also auch gelbe Strahlen; treffen diese z. B. auf die gelben Strahlen des Natriumdampfes, so werden sie nicht hindurchgelassen, sondern absorbiert. Durch die Absorption entsteht eine dunkle Doppellinie. Demnach absorbieren glühende Gase die Strahlen, welche sie selbst besitzen, und lassen die übrigen Strahlen hindurchgehen. — Die farbigen Linien haben für jedes Metall stets dieselbe Lage im Spektrum. Sie erscheinen nun immer da, wo im Sonnenspektrum bestimmte Fraunhofersche Linien liegen. Käme das Sonnenlicht rein zu uns, so würde es keine dunklen Linien zeigen. Da nun im Sonnenlicht die dunkeln Fraunhoferschen Linien erscheinen, so schliessen wir, dass die Sonne von einer glühenden Atmosphäre umschlossen werde, welche aus Metalldämpfen besteht. Durch diese letztern erfährt das Sonnenlicht die absorbierende Wirkung.“ — Wir sehen hier eine Reihe von Thatsachen, die durch die Sprache ihren Ausdruck erhalten. Die Folgerungen werden nicht mit den Sprachvorstellungen, sondern mit den Sachvorstellungen vollzogen; nur wer diese besitzt, kann die Folgerungen ziehen. Wir sehen also wieder, dass die Sprache nur das Mittel darstellt, Vorstellungen wachzurufen; der Schluss ist aber das Resultat des eigenen Vorstellungsinhaltes. Nicht im sprachlichen Zusammenhange liegt das

Zwingende der Folgerung, sondern im sachlichen. Die Sprache an sich ist also nicht Logik; das Erlernen einer Sprache an sich kann demnach nicht eine logische Schulung sein.

b. Nach welchem Prinzip bilden wir die Formen der Sprache?

Dass wir die Sprache, also auch ihre Formen, im allgemeinen durch Nachahmung erlernen, dürfte unbestritten sein. Zwei Kräfte sind aber bei der Bildung wirksam: Die Sprache verdankt ihre Entstehung, wie wir in der Einleitung gesehen haben, vor allem einem Zusammenwirken verschiedener körperlicher Organe, namentlich bestimmter Abschnitte des Nervensystems. Die Sprache ist also ein Produkt der individuellen Thätigkeit des Einzelmenschen; sie ist die ureigenste Schöpfung und also — Eigentum des Individuums. — Die Sprache ist aber auch konventionelles Ausdrucksmittel für eine Gemeinschaft von Menschen. Um das zu erreichen, was die Sprache bezweckt, muss der Einzelne seine sprachlichen Ausdrucksmittel der Gesamtheit anpassen. Also auf der einen Seite individuelle Schöpfung, auf der andern konventionelle Nachahmung.

Denken wir uns einen Menschen auf dem Standpunkte der individuellen Schöpfung; d. h. stellen wir uns ein Individuum vor, das, ohne irgend einen Laut gehört zu haben, ohne irgend ein Vorbild sich seine Sprache aufbauen würde. Den Anlass zum Sprechen gäben wohl seelische Vorgänge irgend welcher Art. Es würden Laute herausgestossen, entsprechend den individuellen Sprachorganen. Ob aber diese Sprache als Ausdrucksmittel grossen praktischen Wert hätte, ist sehr zu bezweifeln. Man will verstehen und verstanden werden. Die Onomatopöie, der Affektschrei und alle anderen ursprünglichen Sprechlaute werden erst in der menschlichen Gemeinschaft zweckmässig.[1])

Betrachten wir nun kurz den innerhalb der Gemeinschaft aufwachsenden Menschen, der die Sprache lernt. Wenn das Kind befähigt ist, die Laute mit dem Gehör aufzufassen, beginnen auch die ersten Sprechversuche. Die Laute, die es hervorbringt, sind anfangs noch sehr unartikuliert; es handelt sich um primäre motorische Entladungen. Nach und nach aber treten diese Laute

[1]) Einzelne Ausnahmen, wie z. B. das Schrecken des Angreifers durch den Affektschrei der Wut und Angst, sind natürlich zuzugeben.

in den Dienst von Sachvorstellungen, und zwar vollzieht sich das bei der Mehrzahl der Kinder so, dass das Kind zuerst Sprachklangbilder mit den Sachvorstellungen verbindet, indem es seine Umgebung sprechen hört und zugleich auf die benannten Gegenstände hinweisen sieht; erst sekundär lernt es nachahmend die ursprünglichen Sprachentladungen so lange modifizieren, bis sie den gehörten Worten ähnlich werden. Die Sprechbewegungen werden also bei den meisten Kindern durch Vermittlung der Sprachklangbilder mit den Sachvorstellungen verknüpft. Die anfänglichen Fehler der Wortbildung sind nicht ohne psychologisches Interesse. So oft die Mutter dem Kinde zuruft: „Gieb acht, dass du nicht fällst“, antwortet es: „Ich fäll nicht“. Und doch konnte es um dieselbe Zeit schon den Infinitiv »fallen« und das Partizip »gefallen« richtig gebrauchen. — Der Knabe bildete statt »gut sein« — „gut binnen“. Zu dieser falschen Infinitivform hatte ihn natürlich die Form der 1. Person »bin« verführt[1]). Mein Kind sagte: »Ich habe 9 Kreuzer (statt Kreuze) gemacht,« nachdem es vorher »Häuser« gemalt hatte. Es hatte mit Bewusstsein ein Haus gebaut. Ich lobte es: „Du bist ein rechter Baumeister“. Das Kind: »Ich bin doch kein Bube; ich bin doch kein Baumeister.« — „Was bist du denn?“ — »Ein Baumädle.« — Elsa fragt: »Was ist heute? — und morgen? — und vormorgen?« (statt übermorgen; Erinnerung an vorgestern). Wir sehen hieraus, dass blosse Nachahmung beim Sprechenlernen nicht ausreicht. Die Sprache ist ein Mittel, unsere Gedanken andern zu verraten. Vorstellungen, Gedanken können aber nicht einfach übertragen, sondern nur angeregt werden. Jeder Mensch muss sie für sich selbst erzeugen. Das Sprechen ist also selbst in den einfachsten Fällen nicht ein blosses Nachahmen, sondern ein komplizierterer assoziativer Vorgang. Dazu kommt nun, dass bald das Vorsprechen wegfällt und das Kind genötigt ist, für neue, eigenartige, mit den früher erlebten nicht völlig übereinstimmende Empfindungen, Empfindungskomplexe, Vorstellungen und Vorstellungskomplexe den sprachlichen Ausdruck zu suchen. Es müssen also zunächst passende Bezeichnungen gewählt werden und zwar aus dem schon erworbenen Sprachmaterial. Das geschieht durch Vergleich der Sachvorstellungen. Dann aber sind für differenzierte Sachvorstellungen, für neue

[1]) G. Lindner, Aus dem Naturgarten der Kindersprache Leipzig 1898. Vgl. auch Ament, Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kinde. Sully, Untersuchungen über die Kindheit.



Beziehungen Worte in neuen Formen, in neuen Gruppierungen anzuwenden. Wie aus obigen Beispielen hervorgeht, werden diese Formen nach **Analogie** gebildet. Das Kind bildet »fäll«, weil es vorher die Form »fällst« gehört hatte; ebenso binnen nach bin, Kreuzer nach Häuser, vormorgen nach vorgestern. Die Analogie ist freilich kein untrüglicher Wegweiser; aber einen andern giebt es für den die Sprache Lernenden nicht. Es sind wohl Regeln da; aber diese haben, weil sie eben Regeln der Analogie sind, auch Ausnahmen. Sie wirken nicht als zwingende Gesetze. Für uns Erwachsene, die wir die Wortformen kennen, wirkt die Analogie hauptsächlich auf dem Gebiete der Wortstellung, der Satzbildung. „Nicht bloss die Suffixe werden nach Analogie des vorhandenen Sprachmaterials geschaffen, sondern auch die Funktionen wie Substantiv, Verb usw.; es wird also auch damit etwas in die Wörter hineingetragen, was primär nicht gegeben war. — Für die Art, wie wir jetzt Sätze bilden, ist fast durchaus die Analogie nach dem Muster fertig überlieferter Sätze massgebend. Die individuelle Schöpfung ist auch auf syntaktischem Gebiete in den Hintergrund gedrängt“[1]). Auch bei Erlernung der fremden Sprachen ist die Analogie wirksam. Die vielen grammatischen Regeln sind ja meist Regeln der Analogie[2]).

Es wäre noch näher zu betrachten, wie die Analogiebildung zustande kommt. Das Kind hatte als Plural von Haus die »Häuser« kennen gelernt; nun hatte es eine Mehrheit von Kreuzen und benannte sie »Kreuzer«. Eine Qualität hatte diese Sachvorstellung mit der ersten gemein, die der Mehrheit. Dieser Qualität entsprach im ersten Falle die Endung er; die gleiche Endung wurde nun auch im zweiten Falle für die Qualität verwendet. Bei Erwachsenen treten solche Fehler nicht mehr leicht ein. Sie haben sich einen gewissen Formenreichtum der Sprache angeeignet. Es bilden sich Kategorien, und Worte, die gewisse Ähnlichkeiten haben, unterliegen nun auch einer ähnlichen Formenbildung. Man gewöhnt sich ferner daran, z. B. mit dem Fürwort ich im Gegenwartsverhältnis eine Zeitwortsform mit der Endung e zu verbinden: ich falle, ich gehe. Es entsteht so für dieses Verhältnis zwischen den zwei Wortvorstellungen eine feste Assoziation, eine Attraktion (H. Paul), die derart

---

1) H. Paul, a. a. O. S 164.

2) Vgl. auch G. Krueger, Die Übertragung im sprachlichen Leben. Dresden und Leipzig 1900.

zu einem automatischen Akte wird, dass die Wortvorstellung »ich« unbewusst die Form auf e (falle, gehe) wachruft. Ebenso ist es mit den verschiedensten andern Gestaltungen der Sprache, besonders auch mit der Satzbildung. Die Wortvorstellungen gehen so unter sich gewisse Assoziationen ein. Die Worte erscheinen hier gewissermassen selbst als selbstständige Dinge, die sich unter sich auch unabhängig von den begleitenden Sachvorstellungen in einem bestimmten Verhältnis verbinden.

Die Formen können wir nach einem frühern Vorgange als Qualitäten der Wortvorstellungen auffassen. Bei bestimmten Verhältnissen traten bestimmte Qualitäten der Wortvorstellungen in den Vordergrund. So verband sich mit dem Plural ein bestimmter Artikel und eine bestimmte Endung; so verbanden sich gewisse Zeitwörter, Vorwörter mit einer gewissen Kasusform des Hauptworts; so standen bei Fürwörtern bestimmte Zeitwortformen. Treten nun ähnliche Verhältnisse wieder ein, so werden früher erkannte Qualitäten assoziativ wieder wachgerufen; sie verbinden sich meist unbewusst mit den neuen Sprechbewegungen. Bei einer Mehrheit von Dingen stellt sich also unbewusst der Artikel »die« ein (das Formwort versieht einen ähnlichen Dienst wie die Wortform). Es stellt sich auch am Hauptwort selbst eine Veränderung ein: Endung oder Umlaut. Hier unbewusst das Richtige zu treffen, wird freilich erst nach langer Übung gelingen. Wir sind gewohnt, »in« im Ortsverhältnis der Ruhe mit dem Dativ zu verbinden, also »in dem Hause, in dem Wagen, in dem Neste«. Nun wird bei einer neuen Verbindung von »in« mit einem männlichen oder sächlichen Hauptwort sich unwillkürlich und unbewusst der Artikel »dem« einstellen: »in dem Teiche«. Diese Sicherheit erlangen wir erst durch vielfache Übung.

Es könnte nun der Einwurf erhoben werden: man sollte statt des langen Weges der Übung nach Analogie einfach eine entsprechende allgemeine Regel geben und so viel schneller zum Ziel gelangen. Nur einige Argumente gegen diese Ansicht seien angeführt. Die Form, als Vorstellungsqualität des Wortes, kann nur mit der Wortvorstellung selbst ins Bewusstsein gelangen. Vorstellungen entstehen nur aus Empfindungen. Je mehr durch Erregung der betreffenden Nervenzellen die Qualität als Empfindung ausgelöst wird, desto klarer und leichter verfügbar wird sie werden. Die Regel aber stellt eine Art Definition dar.

Durch Definitionen werden nicht Vorstellungen geschaffen; sie sichten nur das schon vorhandene Vorstellungsmaterial. Als Ersatz wird deshalb ja auch die Regel nachträglich durch Beispiele gestützt. Das heisse ich aber das Pferd am Schwanz aufzäumen. Erst Beispiele in Masse; dann wird der Lernende die Regel, das Gesetzmässige schon herausziehen. Er thut das, besonders in der Muttersprache, ohne dass er die Regel in Worten giebt. Ursache: das Verhältnis, unter dem die Form entsteht, und die Form als Vorstellungsqualität werden deutlich herausgehoben, und es wird so im Bewusstsein zwischen ihnen ein Zusammenhang geschaffen, der dann z. B. in der Fremdsprache durch die Regel seinen sprachlichen Ausdruck finden kann. So verhält es sich mit allen sprachlichen Regeln. Einen andern Vorteil hat die Entwicklung der Regel: der Lernende wird gewöhnt, gewisse Beziehungen selbst aus der Sprache herauszufinden; diese wird für ihn ein Gegenstand des Interesses und der Forschung.

Wenn wir die Sprache als Verkehrsmittel lehren, so kämpfen wir zugleich gegen die individuelle Schöpfung des Einzelnen; wir müssen uniformieren. Aber trotzalledem nagt und schafft die individuelle Schöpfung im Dialekt immer weiter. Die Sprache ist eben nichts Festes, sich immer gleich Bleibendes; sie ist etwas sich Entwickelndes. Die allgemeine Entwicklung einer Sprache ist das elektive Ergebnis zahlloser Einzelentwicklungen.[1]) Zuerst müssen wir die Sprache so lehren, wie sie sich im gegenwärtigen Zeitpunkte entwickelt hat. Wenn hierin Sicherheit erzielt ist, wird das Verständnis, besonders für die individuelle Sprachschöpfung, erhöht werden, dadurch dass die Sprache früherer Perioden in den Kreis der Belehrung gezogen wird.

c. Die der Formenbildung entsprechenden Bewusstseinsinhalte.

Wir beabsichtigen hier nicht, die Gründe aufzusuchen, warum sich bestimmte Formen entwickelt haben oder warum wir zu bestimmten Gestaltungen gekommen sind; wir wollen also nicht die historischen Grundlagen darstellen. Es ist vielmehr hier unsere Absicht, festzustellen, welchem Bewusstseinsinhalte die Bildung der verschiedenen Formen bei dem die Sprache Lernenden

[1]) Vgl. z. B. Dr. A. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Lahr i. B. 1901.



entspricht, bei demjenigen also, der sich zunächst bloss den gegenwärtigen Sprachgebrauch aneignet. Dieses Gebiet ist früher schon mehrmals berührt worden; es soll hier im Zusammenhang einer etwas näheren Betrachtung unterzogen werden.

Wir betrachten zunächst Bildungen der Etymologie. Ein Beispiel: lachen, lächeln, auslachen, verlachen, Gelächter usw. Es ist hier sicher, dass durch die verschiedenen Formen neue Vorstellungsqualitäten hervorgerufen werden. Wir haben es also mit einer Differenzierung der dem Worte lachen entsprechenden Sachvorstellung zu thun. Damit haben wir uns in einem früheren Abschnitt schon beschäftigt.

Bei der Flexion ist ohne weiteres klar, dass die Pluralbildung auf gleichen Gesetzen beruht. Der Wald, die Wälder: eine neue Qualität ist bei der Sachvorstellung Wald im Plural wirksam.

Viele Formen entstehen nur durch Verbindungen der Wörter, also durch Gruppenbildung. Betrachten wir zunächst die Hauptwortgruppen. Bei der Verbindung zweier Substantive kann das Bestimmungswort im gleichen Fall stehen (Apposition); es kann die Zeichen des Genitivs haben oder mit einer Präposition verbunden sein. (Herr Schulze; die Haare des Kopfes; das Schloss im Walde.) Dass durch das Bestimmungswort im allgemeinen eine besondere Vorstellungsqualität herausgehoben wird, haben wir früher festgestellt. Hier handelt es sich darum, zu untersuchen, ob die besondere Form als Qualität der Wortvorstellung eine Differenzierung der Sachvorstellung im Gefolge hat. Statt die Haare des Kopfes könnte ein Ausländer, der wohl einige Worte, aber nicht ihre Verbindung kennt, sagen Haare Kopf.[1]) Die Sachvorstellung würde hier doch nicht so bestimmt sein; es wäre ihr ein grösserer Spielraum gelassen. Nehmen wir die ähnlichen Verbindungen: die Haare am Kopfe, die Haare auf dem Kopfe. Es ist klar, dass hier auch die Sachvorstellung ein wenig differenziert wird.

Betrachten wir nun die Verbindung von Adjektiv und Substantiv! Es ist bekannt, dass das Adjektiv die schwachen Formen annimmt, wenn ein stark gebeugtes „Fürwort" (Artikel oder die dreigeschlechtigen eigentlichen Fürwörter) vorangeht (Sütterlin). Man sagt »gutes Gemüse«; es könnte wohl auch heissen »gut Gemüse«; die Sachvorstellung ist gleich. »Ein neues Messer«, dialektisch (im

[1]) Bei Kindern im zweiten und dritten Lebensjahre sind solche Verbindungen nicht selten.



Alemannischen) »e neu Messer«. »Der alte Mann«, allemannisch »dr alt Mā«. Wir könnten aber auch sagen, »ein neu Messer, der alt Mann«, ohne die Bedeutung zu differenzieren. Wir sehen also, dass bei dem Adjektiv durch die Endung keine Bedeutungsdifferenzierung erfolgt. Die Assoziation der Wortvorstellungen erfolgt einfach so, dass sie in bestimmten Fällen eine bestimmte Endung verlangt, in andern nicht. Die Endung ist hier lediglich durch die Verbindung der Worte bedingt.

Die wichtigste Stelle nimmt das Verb mit seinen Verbindungen in der Sprache ein. Nehmen wir zunächst die einfache Verbindung von Subjekt und Prädikat. Statt »ich gehe« können wir auch sagen »ich geh«; schliesslich würde die Verbindung »ich gehen« auch keine andere Sachvorstellung wachrufen. Das besondere Personenverhältnis wird durch zwei Formen angedeutet, das Pronomen und die betreffende Endung des Zeitworts. Einer dieser Teile, das Pronomen, würde hierzu ausreichend sein; die Endung stellt sich in unserm Bewusstsein lediglich als die Folge der betreffenden Wortverbindung dar, sie fügt zum sachlichen Vorstellungsinhalt nichts hinzu.[1])

Eine wichtige Funktion des Verbs ist die Darstellung der Zeit, daher der Name Zeitwort. Die beiden Sätze: »er schläft hier« und »er hat hier geschlafen«, wecken wohl im übrigen die gleiche Vorstellung. Bei »er schläft hier« können wir die Vorstellung eines Menschen haben, der an einem bestimmten Orte in eben dem Augenblicke schläft. Bei »er hat hier geschlafen« bekommen wir auch die Vorstellung eines an einem bestimmten Orte schlafenden Menschen; es verbinden sich damit aber noch andere Gedanken: der Mensch ist fortgegangen; er schläft jetzt nicht mehr hier. Es tritt die Vorstellung der Zeit hinzu; diese besteht im wesentlichen darin, dass die durch den Satz ausgedrückte Vorstellung in ein anderes Milieu versetzt wird. Die Zeit stellt eine Beziehung dar, in die wir uns zu einem Objekt oder zu einem Faktum setzen oder in die wir zwei Fakta unter sich stellen. Die Vorstellung dieser Beziehung wird durch Formen des Verbs angedeutet und durch besondere Bestimmungen noch näher ausgedrückt.

Wenn wir einem andern von unserem Vorstellungsinhalt Kunde geben, so können wir uns dazu insofern in Beziehung

[1]) Ich rede natürlich hier nicht von solchen Sprachen, welche die Fürwörter bei dem Verb weglassen, wie das Spanische, Italienische, Lateinische, Griechische.



setzen, als wir ihn bestimmt oder unbestimmt, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich usw. darstellen. Die Vorstellung dieser subjektiven Beziehung wird nun wieder teilweise durch Formen des Verbs ausgedrückt: »Ich nehme an, dass er kommt — ich nehme an, dass er komme. Wenn ich ihn sehe, werde ich ihn warnen — wenn ich ihn sehen würde, wollte ich ihn warnen.« Andere solcher Beziehungen, die durch Zeitwortformen ausgedrückt werden, sind der Imperativ und das Passiv. Die Definition, die wir früher vom Zeitwort gaben, wäre nun dahin zu erweitern, dass das Zeitwort vor allem imstande ist, neben der sachlichen Differenzierung gewisse Beziehungen, in die wir uns zum Vorstellungsgehalte setzen, durch seine Formen zum Ausdruck zu bringen.

In ähnlicher Weise kann man auch die Wortstellung betrachten. Gewisse Wortverbindungen sind ihrer Stellung nach festgelegt; bei andern aber ist ein Spielraum gestattet. Betrachten wir zunächst die Verbindung von Adjektiv und Substantiv. Statt »eine lange, hagere Gestalt« können wir auch sagen: »eine Gestalt, lang und hager«. Nach unsern frühern Darlegungen suchen wir bei der vorstehenden Wortgruppe beim Zuhörer eine Vorstellungskombination zu erzeugen, bestehend aus der Vorstellung Gestalt, an der die Qualitäten von lang und hager herausgehoben werden. Die Worte treten aber nicht zugleich, sondern als Nacheinander in unser Bewusstsein. Die Adjektive lang und hager können für sich Sachvorstellungen wachrufen; dazu käme nachher noch die Vorstellung von Gestalt, an der aber allein die Qualitäten von lang und hager aufzufassen sind. Wir müssten also die zuerst aufgefassten Vorstellungen aufgeben, um allein diejenige von Gestalt zu haben. Nun folgen die Worte aber rasch aufeinander, und es ist dadurch, wie es scheint, dem Bewusstsein nicht Zeit gelassen, bei lang und hager für sich bestehende klare Sachvorstellungen wachzurufen. Die Wortgruppe wirkt im ganzen als einheitlicher Komplex. Dabei wird Gestalt als das letzte Wort am wirksamsten sein. Wenn wir aber sagen: eine Gestalt, lang und hager, so wird sich beim Zuhörer mit Gestalt viel leichter eine entsprechende Sachvorstellung verbinden, weil eine enge Assoziation besteht; die Worte lang und hager werden aber kombinatorisch bestimmte Qualitäten herausheben und zwar viel nachdrücklicher, als wenn sie vor dem Substantiv stehen.

Ähnlich ist es mit anderen Wortverbindungen. Der Eintritt und Verlauf der Sachvorstellungen ist beim Zuhörer ein verschiedener, ob ich sage: ein Sträusschen am Hute oder am Hute ein Sträusschen; — morgen muss ich fort von hier oder ich muss morgen fort von hier; — willst du mich verlassen? oder du willst mich verlassen? Wir können also sagen, dass die Wortstellung auch ein Mittel zur Differenzierung der Sachvorstellungen ist, dass sie demnach ähnliche Zwecke erfüllt wie Endung und Wortform.

Ein wichtiges Moment kommt noch hinzu durch die Betonung. Es ist bei der obigen Wortverbindung durchaus nicht gleichgiltig, ob wir sagen: ein Sträusschen am Hute oder ein Sträusschen am Hute. Durch die stärkere Betonung entsteht ein stärkerer Reiz, eine stärkere Erregung; diese hat jedenfalls auch ein grösseres assoziatives Moment. Die Bahnen werden stärker erregt und die assoziierte Sachvorstellung wird stärker angeregt. Ein wie wichtiges Mittel der Darstellung die Betonung ist, zeigt der Vortrag eines guten Rezitators. Wie mannigfaltig vermag man den einfachen Satz »er will uns verlassen« aussprechen; dazu noch der entsprechende Gesichtsausdruck. Wir sind durch die Betonung imstande, unsere besondern Beziehungen zum Sachinhalte, Gefühle, Wünsche, Zweifel, Vermutung usw. zum Ausdruck zu bringen und beim Zuhörer eine Vorstellung ähnlicher Beziehungen wachzurufen.

Unser Bewusstsein besteht nicht bloss aus Vorstellungen an sich, in objektiver Hinsicht; unser Vorstellungsinhalt wird subjektiv; wir setzen uns zu ihm in gewisse Beziehung. Er kann uns als der Wirklichkeit entsprechend oder nicht, als real oder irreal, erscheinen; er kann Gefühle der Lust oder Unlust erwecken; er kann Wünsche und Begierden anfachen. Solche Beziehungen werden, wie wir gesehen haben, durch Formen des Zeitworts, durch die Wortstellung, durch die Betonung zum Ausdruck gebracht. Sie kommen hauptsächlich zur Anwendung in derjenigen sprachlichen Gruppe, die wir Satz nennen. Der gleiche oder ein ähnlicher objektiver Vorstellungsinhalt kann auf die verschiedenste Weise ausgedrückt werden. Ein Beispiel: »Du reisest jetzt ab. (Behauptung) — Du reisest jetzt ab? (Frage) — Reise jetzt ab! (Befehl) — Bitte, reise jetzt ab!« (Wunsch) Nehmen wir noch die Betonung hinzu, so lässt sich ausserdem eine ganze Skala von

Gefühlen darstellen. Wir können zwar nicht leugnen, dass durch die veränderte Darstellungsweise eine Differenzierung des Vorstellungsinhaltes beim Zuhörer angeregt werde; sie steht aber beim Sprechenden in Zusammenhang nicht mit einer neuen Gestaltung der objektiven Sachvorstellungen an sich, sondern mit seinem subjektiven Standpunkte. Demgemäss besteht die Differenzierung beim Zuhörer hauptsächlich in der Auffassung dieser Beziehung. Der Sprechende kann die Übereinstimmung eines Vorstellungskomplexes mit der Wirklichkeit als einfache Thatsache hinstellen — im Behauptungssatz; er kann das Urteil eines andern herausfordern — im Fragesatz; er kann sein Handeln anregen — im Befehl; er kann ihm Lust usw. bezeigen — in der besondern Betonung.

Auch bei der Verbindung der Sätze kommen vielfach solche subjektive Beziehungen zum Ausdruck. Dinge, die in Wirklichkeit gar keinen Einfluss aufeinander haben, werden in unserm Bewusstsein in einen Gegensatz gebracht. Vorstellungskomplexe werden in ein Verhältnis der Begründung oder Folgerung gesetzt, das sie eben gerade in unserm Bewusstsein haben. Wenn wir sagen: »Kaum hatte die Schlacht begonnen, als im feindlichen Lager Unordnung entstand«, so geben wir nicht nur einem Vorstellungskomplex Ausdruck, sondern wir setzen zwei Thatsachen miteinander in zeitliche Beziehung. Wir suchen das gegenseitige Verhalten, die wechselseitigen Einflüsse der Dinge zu erkennen; wir setzen sie unter sich und uns zu ihnen in ein logisches Verhältnis; die Formen der Sprache aber, wodurch dieses Verhältnis ausgedrückt wird, werden nach Analogie gebildet.

Aus unsern frühern Erörterungen geht hervor, dass wir dreierlei Arten von Assoziationen der Vorstellungen feststellen können; solche

von Sachvorstellungen mit Sachvorstellungen,
von Sprachvorstellungen mit Sprachvorstellungen,
von Sachvorstellungen mit Sprachvorstellungen
(und umgekehrt).

Die erstere Art kommt für uns hier weniger in Betracht. Die zweite Art wurde im vorigen Abschnitte besprochen. Wir sahen, dass die Worte sich in gewissen Formen verbinden, dass also die Verbindung von gewissen Worten bestimmte Formen bedingt. Danach würde es sich für den Lernenden um die

Einübung dieser Verbindungen handeln. Wir hatten aber auch festgestellt, dass die Sprache der Ausdruck der Gedanken ist, die Sprachvorstellungen sich deshalb mit bestimmten Sachvorstellungen verbinden. Die Einübung hätte sich in dieser Richtung auf möglichste Sicherheit der letzteren Verbindung zu erstrecken. Hierzu haben wir nach unsern obigen Darlegungen noch einige Zusätze zu machen.

Es wurde dargethan, dass der veränderten Sprachform gewöhnlich eine Differenzierung der Sachvorstellungen oder eine andere Beziehung des Sprechenden zum Vorstellungsinhalte entspricht. Wir wissen, dass durch Worte beim Zuhörer Sachvorstellungen nicht neu erzeugt, sondern nur assoziativ angeregt werden können; ebenso ist es mit den Beziehungen. Um also zu rechtem Verständnis zu gelangen, muss der Zuhöher nicht bloss die betreffenden Beziehungen durchlebt haben; sondern er muss auch gewohnt sein, den richtigen sprachlichen Ausdruck damit zu verbinden. Es ist deshalb selbstverständlich, dass, wenn der Lernende solche Sprachformen kennen lernt, die Beziehungen in seinem Bewusstsein lebendig sein müssen. Einige Beispiele: Nicht dadurch lernt das Kind die Zeitwortformen richtig verstehen, dass es konjugiert: ich gebe, du giebst u. s. f.; sondern dadurch, dass es sich gewöhnt, wenn es von sich spricht, die Form »ich« mit der entsprechenden Verbalform zu gebrauchen und bei der Anrede »du« wiederum die spezifische Verbalform anzuwenden. Wenn es aber konjugiert: ich gebe, du giebst, er, sie, es giebt, so hat es gar nicht Zeit, sich das betreffende Personalverhältnis vorzustellen; das wird auch gewöhnlich von ihm nicht verlangt. Nun wirkt aber in der Muttersprache der lebendige Verkehr derart auf das Kind ein, dass dadurch genügend Assoziationen zwischen Beziehung und Form gebildet werden und das Konjugieren mehr ein blosses Schematisieren darstellt. Schlimmer ist die Sache, wenn in der Fremdsprache die Formen durch blosses Konjugieren zum Bewusstsein gebracht werden sollen. Wie vielleicht hier vorgegangen werden könnte, werden wir später sehen. Nach unsern Erörterungen im vorigen Kapitel hat die mechanische Einübung allerdings auch eine gewisse Bedeutung; sie darf aber erst eintreten, wenn ein ziemliches Verständnis der betreffenden Formen erreicht ist und kann deshalb nur untergeordneten Wert haben. Das Perfekt wird nicht dadurch nachdrücklich geübt werden, dass wir „Sätze in die Vergangenheit setzen“,

sondern dass wir einen Vorgang, ein Erlebnis, eine Thatsache von einem solchen Standpunkte aus darstellen, dass sie uns gegenüber als etwas Vergangenes erscheinen. „Wir sollen das Kind in seine eigene Welt hineinstellen und diese ihm begreiflich machen. Damit muss der Unterricht beginnen, sonst wird er immer zu einem Kultus der Worte herabsinken“[1]. Fragesätze lernen wir, indem wir wirklich Fragen stellen; den Komparativ, indem wir Dinge vergleichen; die entgegenstellende Beiordnung, indem wir Erlebnisse einander gegenüberstellen; die begründende Bei- oder Unterordnung, indem wir Gründe zu bekannten Vorgängen aufsuchen usw. Natürlich müssen gewisse Erscheinungsformen herausgehoben werden; das kann aber auf letztere Weise wenigstens ebensogut geschehen wie auf die andere.

---

[1] Vgl. von Sallwürk, Über die formalen Aufgaben des deutschen Sprachunterrichts.

III. Die Fremdsprache.

a. Die den Sprachvorstellungen zugrunde liegenden Sachvorstellungen.

Wir haben früher gesehen, dass jedem alleinstehenden selbständigen Sprachgebilde Sachvorstellungen entsprechen, also jedem selbständigen Worte, jeder selbständigen Wortgruppe, jeder Satzgruppe. Diese Sachvorstellungen, die unsere Gedanken ausmachen, bilden die Grundlage, das Wesentliche. Die Sprache stellt nur das Mittel dar, die Gedanken andern mitzuteilen. Wie wir früher feststellten, ist aber auch ein sicheres Behalten der Sprachvorstellungen wesentlich von ihrer genügenden Assoziation mit Sachvorstellungen abhängig. Diese Erwerbung der Sachvorstellungen bei der Fremdsprache wollen wir zunächst betrachten. Wir legen bei den folgenden Betrachtungen die französische Sprache zugrunde.

Die Periode, in die gewöhnlich die Erlernung der Fremdsprachen fällt, ist von derjenigen der Erlernung der Muttersprache wesentlich verschieden. Hier beginnen sich die Organe für die Ausübung der geistigen Funktionen erst vorzubereiten. Das Kind hat z. B. wenn es das Wort „Uhr" kennen lernt, noch keine adäquate Sachvorstellung von einer Uhr erlangt. Es hat Sprachvorstellungen aufgefasst auf dem Wege des Hörens und Sehens, auf dem Wege der Übung seiner eigenen Artikulationsorgane. Ein Ding wird ihm mit Uhr bezeichnet; Sach- und Sprachvorstellung verbinden sich. Das Kind sieht nach und nach vielerlei Dinge, die mit Uhr bezeichnet werden. Durch Ähnlichkeitsassoziation wird die Bezeichnung auf weitere Dinge angewendet So verbindet sich die Sprachvorstellung nach und nach mit zahlreichen einzelnen Sachvorstellungen, und der blosse Namen kann je nach Auswahl irgend eine der Sachvorstellungen oder auch eine ganze Serie von solchen unmittelbar hintereinander wachrufen. Es entstehen nach und

nach nicht nur mannigfaltige Assoziationen zwischen Wort- und Sachvorstellungen, sondern auch zwischen den Wortvorstellungen allein. Das Kind gewöhnt sich, für ganze Reihen von Sprachvorstellungen die entsprechenden Vorstellungskombinationen zu erzeugen und für seine Gedanken die Sprachvorstellungen in bestimmten Formen zu verbinden und zum Ausdruck zu bringen. Auf diesem Punkte ist das Kind bereits angelangt, wenn es nunmehr im neunten oder zehnten Jahre die erste Fremdsprache beginnt. Es kann also ein naturgemässes Erlernen der fremden Sprache nicht auf gleiche Weise vor sich gehen wie das der Muttersprache: die Sachvorstellungen sind bereits grösstenteils fixiert. Die Muttersprache entwickelt sich noch mit den Sachvorstellungen, die fremden Sprachen finden letztere abgeschlossen vor.

Es erhebt sich zunächst die Frage nach dem grundlegenden sachlichen Vorstellungsmaterial der fremden Sprache. Dass z. B. das französische Volk seiner Sprache in manchen Punkten andere Sachvorstellungen zugrunde gelegt haben muss, als das deutsche der seinigen, dürfte klar sein. Einmal ist dies begründet in der die Vorstellungen erzeugenden äussern Umgebung, sodann aber in der subjektiven Auffassung der Individuen, die zusammen das Volk ausmachen. Viele Erzeugnisse der Natur und Kultur sind im fremden Lande andere als im eigenen. Viel wichtiger ist der zweite Faktor. Wir übersetzen ein Wort und nehmen im allgemeinen an, dass der betreffende fremdsprachliche Ausdruck der gleichen Sachvorstellung entspreche wie der muttersprachliche, also z. B. »tête« dem, was wir mit »Kopf« bezeichnen, unsrer Sachvorstellung »Kopf«. Nun finden wir aber, dass der Franzose das Wort tête anwendet, wo es uns unmöglich ist, Kopf zu gebrauchen, z. B. tête d'un arbre, tête d'une armée, tête d'un cortège, tenir tête. Der Wert beider Wörter, d. h. die ihnen entsprechenden Sachvorstellungen sind also nicht ganz die gleichen. Wir haben früher gesehen, dass bei den Vorstellungen gewisse Elemente, die wir Vorstellungsqualitäten geheissen haben, in den Vordergrund treten. Welche Qualitäten im einzelnen Falle in den Vordergrund gerückt werden, hängt von der subjektiven Auffassung des Individuums ab. Es scheint sich nun für das ganze Volk eine bestimmte Weise der Auffassung herauszubilden. Das zeigt sich in der Anwendung des Wortes für bestimmte Sachvorstellungen. Wenn der Franzose sagt: »Il vivait dans un songe, se promenant

sous le fouet d'une idée fixe«, so können wir fouet nicht mit Peitsche übersetzen, weil unsere Sachvorstellung von Peitsche nicht erlaubt, sie mit dem obigen Bilde in Verbindung zu bringen. So wenig ich nun einem andern eine Sachvorstellung überhaupt mitteilen kann, so wenig kann eine subjektiv gefärbte Vorstellung mitgeteilt werden. Sie kann nur mehr oder weniger unvollkommen angedeutet werden „Aus meinem Bewusstsein in das andere führt direkt keine Brücke. Die Sprache schlägt sie, indem sie durch ihre Symbolik Anlass zu einer Vorstellungsbewegung im fremden Bewusstsein giebt. Jeder denkt die Gedanken des andern nur mittels seiner Gedanken; weil er nicht Gedanken überliefert bekommt, sondern eine Mosaik von Worten, in die jeder seine Gedanken aufgelöst hat und aus welchen der Hörende oder Lesende sich seine Gedanken mit Hilfe dessen, was ihm die Worte bedeuten, aufbauen muss." [1])

Die Sprache stellt für die Allgemeinheit das einzige Mittel dar, den subjektiven Vorstellungsgehalt andern mitzuteilen. Darum werden wir, wenn wir in rohen Zügen die Bedeutung eines Wortes erfasst haben, am besten die feinern Nüancen herausarbeiten, welche die ihm zugrunde liegende Sachvorstellung zeigt, wenn wir seine verschiedenen Anwendungen besonders in bildlichen Ausdrücken beobachten. Denn hier will das Wort nicht das Ding an sich bezeichnen, sondern auf eine hervortretende Vorstellungsqualität besonders hinweisen. Ein Beispiel, das aber durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, möge dies veranschaulichen. »Noyer« entspricht im allgemeinen dem deutschen »ertränken«, »se noyer« dem Ausdruck »ertrinken, sich ertränken«. Nun sagt aber der Franzose: Je me sens noyé dans une sorte d'extase. Il noie son vin d'eau. Elle avait les yeux noyés de larmes. Les couleurs sont noyées. Le vaisseau est noyé sur le nez. Elle se noyait dans les larmes. Je s'est tout noyé dans ce raisonnement. Es geht daraus hervor, dass bei noyer die Sachvorstellung nicht die gleiche sein kann, wie bei ertränken. Beim deutschen Ausdruck schwebt uns vor der vergebliche Kampf mit dem Elemente. Beim französischen Ausdruck scheint der Moment nach dem Kampfe mehr in den Vordergrund zu treten, ein gewisser Zustand des Versunkenseins, des Untergetauchtseins. Deshalb kann der deutsche Aus-

---

[1]) Fr. Jodl, Psychologie. Stuttgart 1896. S. 611.

druck nicht zu den gleichen Bildern verwendet werden wie der französische. Es kommt allerdings auch vor, dass ein bisher ungewöhnliches Bild aus der fremden Sprache herübergenommen wird und sich in der Muttersprache einbürgert. In diesem Falle wird die neue eigenartige Vorstellungsgruppierung einfach angenommen, oder, was meistens vorkommen dürfte, die dem Ausdruck entsprechenden Vorstellungen erfahren eine neue Prüfung, um die Qualitäten hervortreten zu lassen, die ursprünglich zur Anwendung des Bildes geführt haben. So müssen wir uns auch die Bilder erklären, die, ursprünglich von einem auserlesenen Geiste eingeführt, nach und nach Gemeingut des ganzen Sprachgebiets geworden sind.

Den richtigen Wert der Worte kennen zu lehren, muss also ein Hauptbestreben beim fremdsprachlichen Unterrichte sein. Verstösse in dieser Hinsicht sind für den Nationalen oft grössere Fehler als Verstösse gegen die Grammatik. Zu sagen »on gagne le lait«, statt »on obtient le lait«, oder »un remède innocent« anstatt »inoffensif«, ist unter Umständen ein grösserer Fehler als »je suis descendé, il a me demandé«; denn jenes kann eine falsche Vorstellung erwecken, dieses kaum.

Es frägt sich nun, auf welche Weise wir am sichersten den Wert der fremdsprachlichen Worte auffassen. Aus obigen Ausführungen dürfte hervorgegangen sein, dass dies nur dadurch geschehen kann, dass man die verschiedenen Anwendungen des Wortes kennen lernt. Da diese Anwendungen auch wieder nur durch Worte gegeben werden können, so wird es nicht möglich sein, gleich von vornherein die genaue Bedeutung des Wortes festzustellen. Es bliebe auch hier noch der Weg der Definition übrig. Im obigen Falle würden wir also in deutscher Sprache die genaue Definition von noyer geben. Es ist aber früher dargethan worden, dass die Definition als logische Funktion nur für den Wert hat, der selbst schon die bez. Vorstellungen besitzt; d. h. sie muss mit dem eigenen Vorstellungsmaterial vollzogen werden, das aber in der richtigen Zusammenstellung hier für die fremde Sprache noch nicht vorhanden ist. Endlich wäre sie auch ein äusserst umständlicher Weg.

Es muss also darauf verzichtet werden, gleich von vornherein die spezifische Bedeutung jedes Wortes, die innere Wortform, zu erwerben. Wir können nun zur Erzeugung von annähernd richtigen Assoziationen zwischen Sprach- und Sachvorstellungen den

Weg der direkten Anschauung einschlagen, den Weg, den wir bei Erlernung der Muttersprache gehen. Es mag hier nochmals darauf hingewiesen werden, dass die äusseren Objekte, die beim Franzosen die subjektive Sachvorstellung anregten, auch wohl in manchen Fällen verschieden sind von den unsrigen, dass aber das Wesentliche in der subjektiven Art der Auffassung liegt. Wir zeigen dem Schüler z. B. einen Tisch und sagen dabei: „La table". Der Schüler soll nun die Sprachvorstellung »table« mit der entsprechenden Sachvorstellung verbinden. Er hat aber zu dieser Zeit schon einen ziemlich vollständigen Begriff vom Tisch, d. h. er hat die mannigfaltigsten Sachvorstellungen mit der Sprachvorstellung »Tisch« verbunden, und durch irgend eine Anregung vermag er die latenten Assoziationen ins Bewusstsein zu rufen. Verbinden wir nun von neuem eine bestimmte Spezies von Tisch mit dem Worte table, so entsteht wohl eine neue Assoziation. Table verbindet sich mit der besondern Sachvorstellung, aber nicht ohne weiteres mit dem schon erworbenen ganzen Begriff. Jeder, der neue Worte aufgrund der direkten Anschauung kennen gelernt hat, wird die Beobachtung gemacht haben, dass, obwohl er eine mannigfaltige Vorstellung von dem Objekte besitzt, das neue (französische) Wort sich nur mit der eben aufgefassten Vorstellung verbindet. Um nun die Bedeutung des Wortes auf die ganze Vorstellungsgruppe auszudehnen, wird die direkte Anschauung verlassen. Es würden z. B. bei table folgende Fragen gestellt: Où y a-t-il aussi une table? Combien de tables avez-vous? Que fais-tu à la table? Qui fait la table? usw. Dadurch wird die Wortvorstellung mit dem bisher schon erworbenen Vorstellungsmaterial verbunden. Die direkte Anschauung im fremdsprachlichen Unterricht kann also nicht vor allem beabsichtigen, neue Vorstellungen zu geben; ihr Nutzen wird vor allem nur darin bestehen, die deutsche Bezeichnung zu vermeiden.[1])

Es könnte auch die Frage erhoben werden, ob es nicht möglich, ja notwendig sei, die fremde Sprache auf einem ganz neuen, dem fremden Volkstum entsprechenden Sachgebiet aufzubauen. Dazu fehlt aber für den Ausländer die Zeit und die Gelegenheit, also überhaupt die Möglichkeit; es sei denn, dass er sich zu diesem Zwecke jahrelang im fremden Lande aufhalte, und

[1]) Vgl. von Sallwürk, Fünf Kapitel vom Erlernen fremder Sprachen. Berlin 1898. S. 39 ff.

auch dann wird er an das Fremdländische mit andern Voraussetzungen herantreten als der betreffende Nationale, da er durch die Erlernung der Muttersprache sich an eine subjektive Art der Auffassung gewöhnt hat, die verschieden ist von der des Fremden. Ergebnis: wir bauen notgedrungen die fremde Sprache auf dem sachlichen Vorstellungsmaterial auf, auf dem auch die Muttersprache ruht.

Die Aneignung der Bedeutung aufgrund der direkten Anschauung wird erschwert, sobald es sich um Eigenschaften, Thätigkeiten, Zustände, also um Hervorhebung von Vorstellungsqualitäten handelt. Sie hört vollends auf bei den Abstrakten und Formwörtern. Es fehlt eben, wie oben betont wurde, bei Erlernung der Fremdsprache das reiche Anschauungsleben, das sich bei der Muttersprache darbietet. Der Lernende müsste schon, wie gesagt, in ein fremdes Milieu versetzt werden. Ich zeige z. B. dem Schüler die Tafel, indem ich sage: »Le tableau est noir.« Wie bin ich nun versichert, dass das Kind gerade die Vorstellungsqualität des Schwarzen hervorhebe? Kann es nicht auch an die Form, an die Grösse der Tafel denken? Ich könnte allerdings durch eine Frage darauf hinweisen: »Quelle est la couleur du tableau?« Aber wie erkläre ich im Anfangsunterricht das Wort couleur? Dazu ist eine lange Entwicklung notwendig. Ich könnte allerdings noch andere Dinge vorführen, die „noir“ sind und vielleicht in einer halben Stunde dazu gelangen, dass die Kinder, die ihren armen Verstand recht angestrengt haben, erraten, was noir bedeutet. Ähnlich liegt die Sache bei den Zeitwörtern. Wir zeigen dem Schüler z. B. spielende Kinder mit den Worten: »Les enfants jouent.« Sind wir versichert, dass der Schüler gerade mit »jouent« das »Spielen« verbindet? Kann er damit nicht auch das Hüpfen, das Schreien der Kinder meinen? Diese Beispiele dürften gezeigt haben, dass es nicht angängig ist, die fremde Sprache auf vollständig gleiche Weise wie die Muttersprache, d. h. nur durch direkte Anschauung zu erlernen.

Wir müssen berücksichtigen, dass bei Erlernung der Fremdsprache der Schüler schon eine Sprache zugleich mit einem fixierten reichen Vorstellungsmaterial erworben hat. Sagen wir ihm z. B. bei dem Worte table: »Es ist ein Tisch«, so wird table mit der Wortvorstellung Tisch und durch diese mit den mannigfaltigen Vorstellungen verbunden, die er schon von Tisch erworben hat. Die oben angegebene Übung kann wohl

vorgenommen werden; aber sie erfüllt dann einen andern Zweck, den wir später zu besprechen haben werden. Es ist jedenfalls für das Kind besser, ihm zu sagen: »Noir ist schwarz«, als es unnötigerweise mit der Daumenschraube der sogenannten Abstraktion zu foltern. Wir kämen also vom Standpunkt der Wortbedeutung zu dem Ergebnis, dass der Sinn der fremden Wörter, wenigstens im Anfange, meist durch entsprechende Verdeutschung zu erklären sei. Wie aber die Aneignung der Bedeutung im weiteren zu geschehen habe, davon werden wir später sprechen.

b. Die Verbindung der Sprach- und Sachvorstellung bei der Fremdsprache.

Während wir im vorigen Abschnitt über die Sachvorstellung als Grundlage der Sprachvorstellung gesprochen haben, wollen wir hier die Art der Verbindung der beiden Vorstellungen behandeln. Wir haben früher gesehen, dass bei der Muttersprache die Verbindung beider so innig wird, dass die eine die andere ohne Zuthun des Bewusstseins wachruft. Durch die viele Übung wird die zwischen den Erinnerungszellen liegende Assoziationsbahn derart ausgeschliffen, dass die Assoziation mechanisch vor sich geht. Der Name Rose ruft ohne weiteres das Bild derselben wach und umgekehrt. Ist aber die Assoziation noch nicht genügend sicher, so kann es vorkommen, dass zum Namen das Sachbild fehlt oder zum Sachbild der Namen. Daher kommt dieses Vergessen sehr oft bei Eigennamen vor.

Wenn nun die fremde Sprache einsetzt, haben sich in der Muttersprache zweierlei Assoziationen fest gebildet: Assoziationen zwischen Sach- und Sprachvorstellungen und solche zwischen Sprachvorstellungen unter sich. (Vgl. S. 60.) Erstere nun auch für die neue Sprache zu schaffen, muss das Hauptziel des fremdsprachlichen Unterrichts sein; denn nur durch solche innige Verbindungen gelangen wir dazu, uns der fremden Sprache mit Sicherheit zu bedienen, in der fremden Sprache zu denken.

Zeige ich jemand, der die Muttersprache schon einigermassen beherrscht, ein Objekt, z. B. einen Tisch, und benenne ihn dabei mit »une table«, so verbindet er nicht unmittelbar die Sachvorstellung des Tisches mit der Vorstellung table; sondern die Muttersprachvorstellung »Tisch« tritt unwillkürlich dazwischen. Es findet sogar oft eine Art Schluss statt: „Der Tisch heisst also table.“

Ich stütze meine Behauptung auf Versuche mit Erwachsenen und Kindern und ähnliche Beobachtungen anderer Autoren. Ich verweise z. B. auf SALLWÜRK[1]): „Die Wörter einer fremden Sprache eignen wir uns an, indem wir dem muttersprachlichen Wort das fremde unterschieben. Auch diejenigen, welche beim elementaren Unterricht in fremden Sprachen das deutsche Wort vermeiden und durch Vorzeigen des bezeichneten Gegenstandes oder seines Bildes den fremden Laut unmittelbar mit der Vorstellung von der Sache, zu deren Bezeichnung das fremde Wort dienen soll, verbinden zu können glauben, müssen dieses Mittel gebrauchen. Denn die Laute des muttersprachlichen Wortes sind mit der Vorstellung von dem Gegenstande infolge einer langen Übung in dem von fremden Lauten noch nicht berührten Geiste des Schülers so fest verknüpft, dass sie beim Vorzeigen des Gegenstandes sich augenblicklich in der Vorstellung einfinden, ob der Lehrer nun das heimische Wort brauche oder verschweige."

Die Bahn zwischen den Erinnerungszellen der Muttersprachvorstellung und der Sachvorstellung ist derart ausgeschliffen, dass die Assoziation gewissermassen automatisch vor sich geht. Wird nun eine neue Sprachvorstellung mit der Sachvorstellung verbunden, der Tisch z. B. la table benannt, so wird eine neue Assoziationsbahn befahren. Von den Erinnerungszellen der Sachvorstellung führt also eine ausgeschliffene Bahn zur Muttersprachvorstellung und eine neu befahrene zur Fremdsprachvorstellung. So oft nun diese wachgerufen wird, so verbindet sie sich wohl mit der Sachvorstellung; aber der Reiz pflanzt sich auf der ausgeschliffenen Bahn unwillkürlich zur Muttersprachvorstellung fort. So können wir uns das störende Dazwischentreten der Muttersprache erklären. Weil dieser weitere Weg mehr Zeit beansprucht, kommt der Anfänger, wenn er eine zusammenhängende Rede hört, nicht nach. Er hat aber natürlich das Bestreben, alles zu verstehen, also die Erregung der Muttersprachvorstellung auszuschalten. Nach und nach gelingt dies, wenn zugleich durch viele Übungen die Assoziationsbahnen zwischen Fremdsprachvorstellungen und Sachvorstellungen ausgeschliffen werden. Also: vieles Hören besonders zusammenhängender Rede und dann natürlich auch vieles Sprechen.

Im Anschluss an obige Erörterungen haben wir noch einige Fragen zu besprechen. Der fremdsprachliche Anschauungsunterricht

[1]) von SALLWÜRK, Fünf Kapitel vom Erlernen fremder Sprachen, a. a. O. S. 12.

an sich kann also nicht verhindern, dass die Muttersprachvorstellung wachgerufen werde. Dies wird erst erreicht durch die sich anschliessende Sprechübung. Nach unsern früheren Ergebnissen giebt der fremdsprachliche Anschauungsunterricht im allgemeinen auch nicht die Vorstellungen, die dem geistigen Standpunkte des Schülers entsprechen. Er kann also im grossen ganzen nicht als Grundlage für die Sprachvorstellungen, sondern nur als Anwendung derselben auf bestimmte Fälle gelten. So werden wir ihn z. B. im allerersten Unterricht bei Betrachtung des menschlichen Körpers ganz gut gelten lassen können, nachdem die entsprechenden Bezeichnungen verstanden sind, und so auch später. Er diene also vor allem nicht als Mittel, die fremdsprachlichen Vorstellungen zu verdeutlichen, sondern als Mittel zu Sprechübungen, zu direkter Verbindung von Wort- und Sachvorstellung. Er gründet sich auf das Nebeneinander des Angeschauten, ist also beschreibend. Zeit und Umstände gestatten uns aber nicht, im fremdsprachlichen Unterrichte nochmals das ganze Leben in natura an uns vorüber ziehen zu lassen, nicht einmal im Bilde. Man muss sich also an die schon vorhandenen Vorstellungen des Schülers wenden. Die beste Brücke für Verbindung der Sachvorstellungen und Fremdsprachvorstellungen bietet, wie früher schon ausgeführt wurde, vorderhand und für lange Zeit die Muttersprache. Um deshalb den fremdsprachlichen Inhalt zu verdeutlichen, werden wir bei der ersten Darbietung die Muttersprache benützen. Im Zusammenhange drückt nicht das einzelne Wort, sondern der Satz eine Gesamtvorstellung aus. Diese giebt oft den einzelnen Worten einen ganz veränderten Wert. Nehmen wir das einfache Sätzchen: cette ouverture donnait dans la pièce voisine. Um also klar zu sein, muss eine satzweise Übertragung stattfinden. Diese bietet dann auch das Mittel, auf den Unterschied in der Vorstellungsweise der beiden Sprachen hinzuweisen. (»Venez de ce côté.«) Sobald aber diese Klarheit erreicht ist, muss der deutsche Ausdruck aus der französischen Sprache verbannt werden. Er kann nur den Zweck der „Interpretation“ haben.

Könnte man aber den deutschen Ausdruck nicht durch Definitionen in der fremden Sprache umgehen? Dass Definitionen im allgemeinen zur Erzeugung von Vorstellungen nicht geignet sind, wurde früher dargethan. H. Paul sagt (95): „Die Vorstellung von dem Verhalten eines Vaters zu seinem Kinde setzt sich aus einer Reihe von Momenten zusammen, die nicht immer beisammen

sind, wo das Wort Vater angewendet wird. Man kann eine Definition des Wortes aufstellen, die physisch und juristisch vollkommen ausreicht, aber gerade das, was nach dieser Definition das Wesen der Vaterschaft ausmacht, ist in dem Vorstellungskomplex, den ein kleines Kind damit verbindet, gar nicht enthalten". Definitionen in der fremden Sprache aber können nach meiner Ansicht nur die Auffassung erschweren. Sie setzen voraus, was man erst erreichen will: Beherrschung der Sprache, Leichtigkeit der Vorstellungsverbindung. Können Anfänger Definitionen verstehen wie: »La moisson est la récolte des blés. La faux est un instrument d'agriculture qui sert à couper les blés et l'herbe. Le sillon est une ligne droite creusée dans un champ par la charrue du laboureur«? [1])

Da der fremdsprachliche Unterricht auf das bereits vorhandene Vorstellungsmaterial aufbaut, wird er hauptsächlich die Form wählen, die wir als die geeignetste erkannt haben, Vorstellungskombinationen wachzurufen, die Erzählung. Er wird eine Handlung, einen Lebensvorgang darstellen, die beim Schüler das Bewusstsein des Selbsterlebten erwecken. Wir werden also nicht aufzählen, was die Schüler einer Klasse thun, sondern darstellen, was der einzelne Schüler nacheinander ausführt, um eine Arbeit zu vollbringen. Wir werden nicht aufzählen, was der Schmied überhaupt thun kann, sondern was z. B. alles nacheinander geschieht, wenn ein Pferd beschlagen wird. Der Vorgang gewinnt so für das Kind Leben. Es bekommt nicht bloss Gelegenheit, auf bestimmte Fragen zu antworten, sondern es vermag die Erzählung zu reproduzieren an der Hand der Vorstellungsreihe. Also nicht bloss Assoziation von Wortvorstellungen, sondern auch von Sachvorstellungen. Der Schüler erzählt z. B.: Le maréchal saisit un fer neuf. Il le met dans le feu. L'apprenti tire le soufflet. Le fer devient rouge. Le maréchal le retire ensuite. Il le met sur l'enclume. Il le travaille pour l'ajuster . . . usw.

Der Schüler reproduziert nicht bloss Worte, sondern er reproduziert sie in Verbindung mit einem Vorgang, den er im Geiste gut verfolgen kann. Dass dies die unmittelbare Verbindung von Sachvorstellung und fremdsprachlicher Wortvorstellung wesentlich fördert, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden.

---

[1]) Dr. P. Lange: Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Anschauungsmethode. Wien 1897. S. 14.



Das grosse Verdienst, zuerst nachdrücklich den fremdsprachlichen Unterricht auf die Darstellung von Lebensvorgängen basiert zu haben, gebührt GOUIN. Nur einen Fehler trägt sein System, woran vielleicht sein geniales Streben gescheitert ist: die Vorstellungen sollen sich nach GOUIN in logisch-chronologischer Folge aneinanderreihen.[1]) Dass diese Anordnung für die Auffassung des Ganges der Handlung hinderlich ist, wurde früher dargethan (vgl. S. 40). Bei der Lektion, die das Hinausgehen aus dem Zimmer behandelt, hätten wir nach GOUIN folgende Reihe:

1. Akt.

   Ich gehe auf die Thüre zu,
   Ich nähere mich der Thüre,
   Ich nähere mich der Thüre noch mehr,
   Ich nähere mich der Thüre immer mehr,
   Ich gelange zu der Thüre,
   Ich bleibe bei der Thür stehen.

2. Akt.

   Ich strecke den Arm aus,
   Ich erfasse den Griff,
   Ich drehe den Griff,
   Ich ziehe die Thüre auf mich zu.

3. Akt.

   Die Thüre geht auf,
   Die Thüre geht weiter auf,
   Sie dreht sich in den Angeln,
   Sie dreht sich immer mehr,
   Ich lasse den Griff los . . . usw.

Die Handlung in dieser minutiösen Weise sprachlich darzustellen, ist uns in der Muttersprache schwierig, geschweige denn in der fremden. Es handelt sich hier nicht darum, neue Sachvorstellungen aufzufassen, sondern die schon vorhandenen sprachlich zu fixieren; das geschieht durch die charakteristischen Hauptmomente. Die Darstellung soll sich also nicht in logisch-chronologischer, sondern in psychologisch-chronologischer Folge bewegen. Es kommt weniger darauf an, dass die Reihe mathematisch genau sei, als darauf, dass sie dem Schüler natürlich erscheine. Zu vorstehender Lektion würden wir also höchstens folgende Sätze vorschlagen:

---

[1]) Vgl. Dr. KRON, Die Methode Gouin oder das Serien-System.

Ich gehe auf die Thüre zu,
Ich erfasse den Griff,
Ich drücke auf den Griff,
Ich öffne die Thüre,
Ich lasse den Griff los.

Wir würden vor Eintritt in die eigentliche Lektion kurz den Gang der Handlung in deutscher Sprache feststellen. Für die Lektion selbst soll nur die sich entwickelnde Handlung, die Reihe der Sachvorstellungen Wegweiser sein. Neuere Methodiker haben den Fehler Gouins mehr oder weniger vermieden, so besonders G. Höft[1]). Bei ihm ist das erste, die sachliche Grundlage, die Handlung festzustellen. Er hebt dann die Zeitwörter als Träger der Handlung heraus und entwickelt so nach und nach den ganzen Vorgang.

c. Die Sprachform.

In einem frühern Abschnitte (S. 55 ff.) gelangten wir zu dem Ergebnis, dass die Formenbildnng in der Sprache verursacht werde durch Differenzierung der Bezeichnung und Ausdruck des logischen (kausalen) Verhältnisses der Dinge. Die Formenbildung selbst aber beruht auf Analogie. Die Aneignung der Formen ist also Sache der Gewöhnung, der Übung. Je häufiger sie auftreten, desto gesicherter wird ihr Besitz sein. Diese Häufigkeit ist besonders bei der Fremdsprache, der nicht so viel Zeit zur Verfügung steht wie der Muttersprache, sehr zu beachten. Wir haben gesehen, dass die Beherrschung der Sprache wesentlich von einer engen Verbindung der Sach- und Sprachvorstellungen abhängt. Dies trifft natürlich auch auf die Wortform zu, insofern die neuen Formen differenzierte Sachvorstellungen bezeichnen. Da aber durch die Sprachform auch ein gewisses logisches Verhältnis der Dinge zum Ausdruck kommt, ist es notwendig, dass die Aneignung der Form mit dem Bewusstsein dieses Verhältnisses in engster Verbindung steht, so dass dieses Verhältnis unbewusst die entsprechende Form wachruft. Die Verbindung muss also eine automatische werden, so dass man, wenn man z. B. von jemand spricht, der angekommen ist, unbewusst die Form anwendet: il est arrivé. Um so zu Sicherheit in der

---

[1]) Gustav Höft, Englische Serien und Die erste Lektion nach der Serien-Methode. Hamburg, O. Meissner Vgl. auch: Bétis u. Swan, Series; G. A. Hofmann, Fransche taal; Eijkman, Engelsche taal; Frantzen, Hoogduitsche taal.

Anwendung der Form zu gelangen, muss bei der Einübung das Bewusstsein des logischen Verhältnisses recht lebendig sein. Wie eine enge Verbindung zwischen Sprach- und Sachvorstellungen entstehen muss, so bildet sich hier ein enger Zusammenhang zwischen Form und Bewusstsein des logischen Verhältnisses. Das kann erreicht werden, wenn das sprachlich Darzustellende den Charakter des Selbsterlebten gewinnt. „Was der Schule eigentlich nach der Natur der Dinge fehlt, um ihre Aufgabe des Sprechenlernens zu erfüllen, . . . ist, dass man in den Stunden nur miteinander denkt und übt, aber nicht in vollerem Sinne miteinander lebt, gewissermassen nichts erlebt.“ [1])

Zu einem grossen Teil dieser Übungen bieten die Darstellungen von Handlungen, von Lebensvorgängen wieder treffliche Gelegenheit. Gelangt z. B. in der betr. Lektion die Aufgabe zur Darstellung: Le père vous envoie, ta soeur et toi, chercher six timbres-poste. Dites ce que vous faites; so kann die Lektion etwa lauten: Le père nous donne soixante pfennigs. Il dit: allez chercher six timbres-poste. Nous quittons la maison. Nous longeons la rue. Nous franchissons une rue. Nous tournons à droite. Nous arrivons à la poste. Nous entrons dans la poste. Nous allons au guichet. Nous demandons six timbres-poste à l'employé. Il nous donne les timbres-poste. Nous les payons. Nous quittons la poste. Nous rentrons chez nous.

Die Form ons wird hier dem Schüler nicht nur auffallen, sondern es wird infolge der Häufigkeit nach und nach eine solche Sicherheit der Assoziation und Analogie eintreten, dass das Wort nous sich unbewusst mit der ons-Form des Zeitworts verbindet. So entstehen die ersten Anfänge des Sprachgefühls. Die betr. Analogien können natürlich nur in der fremden Sprache liegen. Zwischen »nous quittons« und »wir gehen hinaus« liegt doch keine Analogie oder nur eine sehr geringe. Wie früher die Muttersprache zur Verdeutlichung der Sprachvorstellung an sich diente, so wenden wir sie jetzt an, um über das Verständnis der Form Klarheit zu schaffen, aber auch nicht mehr.[2]) Die Übung muss in der französischen Sprache vor sich gehen. Als Repetitionsübung können sich nun hieran weitere Aufgaben anschliessen, vorausgesetzt, dass analoge Formen schon geübt sind; also z. B.:

---

[1]) Dr. W. Münch, Zur Förderung des französischen Unterrichts. Leipzig 1895.
[2]) Auf einem ähnlichen Standpunkte stehen in dieser Beziehung auch Graf von Pfeil, M. Mittel, W. Münch.

Figure-toi que tu irais seul à la poste. Vous décrivez à un étranger le chemin depuis votre maison jusqu' à la poste . . . . etc. Durch solche Aufgaben wird es möglich, dass die Form sich viel enger mit dem Bewusstsein des Verhältnisses verbinde, dass die Darstellung die Bedeutung von Selbsterlebtem für den Schüler erlange und ihm Interesse und Spass bereite.[1])

Natürlich wird man auch hier zu Gesetzen zu gelangen suchen, indem man die Erscheinungen vergleicht und die bei der Urschöpfung massgebenden Ursachen aufzudecken sucht. Solche Gesetze werden aber je nach dem Umfange der Kenntnisse des Lernenden einen verschiedenen Grad der Vollkommenheit erreichen. Gesetze, die all das einschlägige Material der Wissenschaft berücksichtigen, können auch erst festgestellt werden, wenn dieses Material bekannt ist.

Wir haben gesehen, dass die Sprachvorstellungen in Reihenform ins Bewusstsein eingehen, dass sie am besten behalten werden, wenn sie im Zusammenhang stehen und wenn die sachlichen Verhältnisse, auf die sie aufgebaut sind, möglichst lebendig bleiben, mit andern Worten, wenn nicht die Verknüpfung der Sprachvorstellungen, sondern die der Sachvorstellungen in erster Linie die Grundlage zur Reproduktion abgiebt. Als eine solche Reihe haben wir die Erzählung als Darstellung einer Handlung erkannt. Nun giebt es noch eine andere Art der Reihenbildung, die bisher in ausgedehntestem Masse Anwendung gefunden hat. Ich meine das Konjugieren, Deklinieren, Komparieren. Wir wollen auch diese Übungen auf ihren Wert prüfen. Wenn das Kind konjugiert: je mange, tu manges, il (elle) mange, nous mangeons, vous mangez, ils (elles) mangent; so thut es dies nach dem Muster eines Paradigmas. Es bildet eine Reihe. Dass die Sachvorstellungen hier nicht die Grundlage sind, ist klar. Jeder kann die Beobachtung machen, dass die Kinder konjugieren, ohne sich die betreffenden Thätigkeiten und Verhältnisse vorzustellen. Sie denken gar nicht daran, dass sie bei tu manges jemand anreden, bei il (elle) mange von jemand reden. Solche Mühe wird auch nicht von ihnen verlangt. Sie sollen nur an die Form denken. Wir haben also Assoziationen fast nur der Sprachvorstellungen unter sich. (Beim Konjugieren in Sätzen muss allerdings der Inhalt etwas mehr

---

[1]) Vgl. auch M. Walter, Englisch nach dem Frankfurter Reformplan. Marburg 1900.



vergegenwärtigt werden). Nun wissen wir (S. 53/54; 57), dass die Sprachgebilde (Worte, Sätze) sich immer unter einer gewissen Form ohne Rücksicht auf den Inhalt verbinden (Nous mangeons, vous mangez). Das Konjugieren sucht diese Assoziationen der Formen durch häufige Übung der Verbindungen zu befestigen. Es mag also immerhin einigen Wert haben, da uns in der fremden Sprache nicht diese Gelegenheit der häufigen Übung zu Gebote steht wie in der Muttersprache. Auf jeden Fall darf es aber nicht zur Hauptübung werden und hat erst dann aufzutreten, wenn die betr. Wortverbindungen schon zum Verständnis gebracht und einigermassen geläufig sind. Der Wert des Deklinierens wird z. B. im Französischen ganz unbedeutend sein; denn eigentliche Kasus giebt es hier beim Substantiv nicht. Nominativ und Akkusativ unterscheiden sich durch die Stellung; Genitiv und Dativ kennt der Franzose kaum; denn diese andern Sprachen entsprechenden Fälle werden im Französischen durch Präpositionen dargestellt (de, à).

Wir hätten noch ein Wort über das Übersetzen aus der Muttersprache in die Fremdsprache zu reden. Das Übertragen aus der Fremdsprache in die Muttersprache haben wir nötig gefunden, um Inhalt und Form zu verdeutlichen, also zur Interpretation. Dieser Grund fällt bei dem Übersetzen weg; es kann also nur Zwecke der Übung, der Fertigkeit in der fremden Sprache verfolgen. Um aber für deutsche Gedanken in der französischen Sprache diejenigen Worte und diejenigen Formen zu finden, in denen der Gedanke möglichst getreu wiedergegeben wird, dazu gehört eine gründliche Kenntnis beider Sprachen. In diesem Sinne ist das Übersetzen eine Kunst, welche die Schule nichts angeht (Vietor). Es könnte höchstens nach einem gewissen Abschlusse als Prüfstein dienen. Es giebt aber noch eine andere Art des Übersetzens, das freilich streng genommen diesen Namen nicht verdient; wir wollen es aber doch einmal so bezeichnen. Denken wir uns, wir hätten ein Stück behandelt, worin die Stellung der Personalpronomina besonders zum Ausdruck käme. Wir hätten da z. B. folgende Sätze kennen gelernt: Jl le lui montre. Je vous l'assure. Je le leur dis toujours. Je vous en remercie. On le lui avait prédit. Inhalt und Form des Stücks wären aufgefasst und ziemlich eingeprägt. Nun sagen wir dem Schüler den Satz: »Er zeigt es ihm«, worauf der Schüler den entsprechenden französischen Ausdruck nennen soll. Dieser Satz

erweckt bei dem Angeredeten eine bestimmte Sachvorstellung, worauf sich assoziativ sofort die entsprechende französische Sprachvorstellung einstellt. Es ist aber auch der Fall denkbar, dass die deutsche Sprachvorstellung unmittelbar (wenigstens scheinbar) die französische wachruft. Ist nun die sprachliche Assoziation des französischen Satzes genügend geübt, so wird ihn das Kind in der richtigen Wortfolge reproduzieren. Im andern Falle aber wird es vielleicht versuchen, Wort für Wort zu übertragen und könnte vielleicht den Satz herausbringen: il montre le lui. So viel Sprachgefühl muss sich nun auch das schwächste Kind durch die vorausgegangenen Übungen schon angeeignet haben, dass ihm diese Konstruktion ungewohnt vorkommt. In beiden Fällen wird aber das Kind bei diesem reproduzierenden Übersetzen auf den Gegensatz der Wortstellung im Französischen und Deutschen nachdrücklicher aufmerksam werden. Dieses Bewusstsein wird dazu beitragen, dass die fremdsprachlichen Wortassoziationen desto sicherer werden. Das reproduzierende Übersetzen, bei dem wir Inhalt und Form der fremdsprachlichen Gebilde als schon ziemlich sicher voraussetzen, trägt also nur wenig zu dem bei, was wir als Hauptsache auch bei der Fremdsprache erkannt haben: innige Verbindung der Sprach- und Sachvorstellungen. Es bezieht sich im allgemeinen nur auf die Verbindung der Sprachvorstellungen und sucht diese durch Gegenüberstellung der abweichenden Gestaltungen der Muttersprache desto auffallender und damit sicherer zu machen. Wir können das reproduzierende Übersetzen als Nebenübung wie das Konjugieren also wohl gelten lassen, sofern es möglichst reproduzierend bleibt und an den Schluss der Übungen tritt. Es darf nur dazu dienen, gewisse Verhältnisse, die eine Art Gegensatz zur Muttersprache bilden, zu verdeutlichen.

d. Die Schrift.

Wie wir aus dem frühern Abschnitte über die Schriftsprache ersehen haben, trägt Lesen und Schreiben im allgemeinen dazu bei, die Einprägung der Sprachvorstellungen zu sichern, weil dadurch mannigfaltigere Assoziationen geschaffen werden und dem Nacheinander der Laute ein Nebeneinander der Schriftbilder zur Seite gestellt wird. Auch die richtige Aussprache wird dadurch unterstützt, wenn auch selbst die phonetisch vollkommenste Schrift

doch nicht die Lautsprache vollkommen darstellen kann, weil eben die Schrift wieder ein Symbol für die Laute und diesen also keineswegs adäquat ist, wie wir früher zeigten. Die Schriftsprache unterstützt also einerseits die Lautsprache, anderseits ist aber diese Voraussetzung und Grundlage jener. Sprechen muss dem Schreiben vorausgehen; das haben wir in unserm frühern Abschnitt dargethan. In diesem Sinne sagt Gouin: „L'oreille est le premier ministre de l'intelligence.“ Nur sind hier, entsprechend dem geistigen Standpunkte des Lernenden, zwischen Muttersprache und Fremdsprache wieder einige Unterschiede zu machen.

Das Kind lernt die schriftliche Muttersprache zunächst um ihrer selbst willen; erst durch die fortwährende Übung wird die bewusste Assoziation zu einem rein mechanischen Akte, die Schriftsprache zu einem leichten Mittel der Gedankenmitteilung. Auf diesem Standpunkte ist das Kind grösstenteils angelangt, wenn es die fremde Sprache anfängt. Die den Schriftzeichen entsprechenden Lautwerte sind wohl teilweise ganz neu, teilweise etwas verändert. Aber infolge und aufgrund der muttersprachlichen Assoziationen verbinden sie sich viel leichter; zudem sind zu dieser Zeit die Organe eben schon ganz bedeutend entwickelt. Wenn der Schüler das Wort caisse hat aussprechen hören und nachher das Schriftbild sieht, so wird das Lesen infolge von Analogie aus der Muttersprache ihm bald geläufig sein. Die Schriftsprache kann deshalb sofort ihrem einen Zwecke dienstbar gemacht werden: Unterstützung und Befestigung der Lautsprache. Wir werden sie also möglichst bald im Unterricht verwenden.

Nun die andere Seite des Lernens. Der Schüler soll seine Gedanken auch so darstellen, dass sie für andere leicht verständich sind. Einen Teil dieser Forderung, der hauptsächlich die Sprachform betrifft, haben wir früher schon behandelt. Zur Leichtverständlichkeit trägt auch die richtige Orthographie bei. Es handelt sich hier darum, die richtigen Schriftbilder einzuprägen, ähnlich wie bei der Muttersprache. Hierzu tragen bei: richtige Aussprache, Lesen und vor allem Abschreiben. Wichtig ist hierbei, wie früher ausgeführt wurde, Zusammenhang der Sprach- und Sachvorstellungen und Häufigkeit des Auftretens derselben Form.

Die Zwecke der Schriftsprache hat vor allem auch das französische Lehrbuch zu berücksichtigen. Es hält das fest, was mündlich behandelt wurde, dient also der Repetition. In dieser

Beziehung muss seine Anlage der mündlichen Behandlung entsprechen. Es muss Sorge tragen, nicht nur den französischen Lehrstoff zu bieten, sondern es auch zu ermöglichen, dass der Schüler bei neuen Ausdrücken leicht die Bedeutung erkenne.

Fassen wir zum Schlusse noch das Ergebnis unserer Untersuchung über den fremdsprachlichen Unterricht kurz zusammen: Der fremdsprachliche Unterricht baut sich auf anderen Voraussetzungen auf als der muttersprachliche; deshalb nehmen wir besonders in den ersten Jahren zur Erklärung des Sinnes an sich und der besonderen sprachlichen Erscheinungen meistens die Muttersprache zu Hilfe. Die Aneignung der Fremdsprache aber geschieht ähnlich wie bei der Muttersprache durch Herstellung einer möglichst engen Assoziation der Sprach- und Sachvorstellungen.

Durch Vergleichung der fremden Spracherscheinungen unter sich und mit der Muttersprache (oder andern Sprachen) gelangen wir zu Regeln und Gesetzen.

Die Schrift hat neben ihrem eigentlichen Zweck auch die Bedeutung, dass sie die Einprägung unterstützt.

So wird dann mit der zunehmenden Fertigkeit die fremde Sprache zugleich ein Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntnis und erfüllt ihre Aufgabe immer mehr: nicht nur Vermittlerin der Geistesprodukte eines fremden Volkes zu sein, sondern auch einzuführen in die Art, wie das Volk sich sein wichtigstes Ausdrucksmittel geschaffen hat.

